

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsverzeichnisse für 1888 unter Nr. 549.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Bei der gestrigen Nachwahl im 6. Berliner Reichstagswahlkreise erhielten Stimmen:

Liebknecht (Sozialdemokrat)	26 077	gegen	30 453	am	21. Februar 1887.
Knörche (freisinnig)	7375	„	11 750	„	„
Dr. Förster (Antisemit)	4352	„	16 836	„	„
Holz (Kartell)	3756	„		„	„
Zersplittert und ungültig	35	„	34	„	„

mithin gewählt: **Wilhelm Liebknecht.**

Stimmberechtigte Wähler 93 537 gegen 86 323 im Jahre 1887.

An Stimmen verloren:

Sozialdemokraten 4376. Freisinnig 4375. Die übrigen Parteien 8728.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

Das „Berliner Volksblatt“ vertritt in jeder Beziehung die Interessen der werththätigen Bevölkerung. Es ist Pflicht eines Jeden, dem das Wohl der Arbeiter am Herzen liegt, ein Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu lesen. Nicht die Organe spekulativer Kapitalisten werden die Arbeiter über ihre eigentliche, jammervolle Klassenlage aufklären, — im Gegentheil, sie haben ein ausgesprochenes Interesse daran, gerade das arbeitende Volk in der Gleichgültigkeit zu erhalten. Nur unwissende Leute sind willige Objekte der Ausbeutung und Profftsucht unserer Gegner. Darum, Arbeiter Berlins, fort mit den Bourgeoisblättern, in denen Ihr täglich beschimpft und verspottet werdet, schafft Euch um Euer Organ, welches Euch nun schon seit Jahren neu zur Seite steht, welches unentwegt eintritt für die Freiheit und Emanzipation des werththätigen Volkes. Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichen wir den äußerst spannenden Pariser Kriminalroman „Ihre Tochter“. Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans gratis nachgeliefert. Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44, 1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Heilungs- und Postanstalten entgegen genommen. Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für den Monat September gegen Zahlung von 1 M 35 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen von R. Dextring.

„Alles ist in Ordnung, vorausgesetzt, daß Sie zustimmen.“ begann Guntram. „Herr von Randal hat Degen gewählt. Das ist sein Recht und sie erkennen es ja auch an. Das Duell findet morgen um sechs Uhr früh statt, und Marillac wird Ihr Zeuge sein.“

„Ich danke Ihnen für die Ehre, die sie mir erweisen.“

„Die Ehre ist ganz auf meiner Seite,“ erwiderte der Hauptmann.

„Liegt Ihnen etwas daran, sich in einem Gehölz in der Umgegend der Stadt zu schlagen?“

„Nein, der Ort ist mir gleichgültig.“

„Würden Sie sich auch in einem Garten in der Stadt schlagen?“

„Gewiß.“

„Wohlan! Wir sind also übereingekommen, daß das Duell im Garten des Herrn von Randal stattfinden soll.“

„Ah!“ rief Andreas. Er war etwas überrascht.

„Selbstverständlich liegt es ganz in Ihrer Hand,“ fuhr Herr von Arbois fort, „den Vorschlag zurückzuweisen. Ich will Ihnen nur erklären, weshalb wir darauf gekommen sind. Wir haben alle den Wunsch, daß das Duell geheim bleibt. In Meudon, in Vincennes, ja selbst an der belgischen Grenze laufen wir Gefahr, von Gendarmen gestört zu werden. Und selbst wenn das nicht geschieht, so kann doch leicht etwas von der Geschichte bekannt werden, die Zeitungen bemächtigen sich des Stoffes und in zwei Tagen weiß es ganz Paris. Das Haus des Herrn von Randal in der Rue du Cardinal Lemoine hat einen rings

von Mauern umgebenen Garten, wo man die Degen kreuzen kann, ohne gesehen zu werden . . .“

„Ich kenne den Garten,“ sagte Andreas.

„Ja richtig, Sie waren ja einmal dort. Sie werden vielleicht bemerkt haben, daß von den Nachbarhäusern kein Fenster in den Garten geht. Wir sind dort so gut wie auf einem Fechtboden. Sie könnten mir entgegen halten, daß man sich gewöhnlich nicht in der Behausung eines der beiden Gegner schlägt, und daß im Falle Einer tödtlich getroffen wird, der Ueberlebende und die Zeugen gerichtlich verfolgt werden können. Ich nehme aber die ganze Verantwortung für diese Verletzung der herkömmlichen Regeln auf mich. Und dann wird ja auch wohl keiner fallen. Einer von Ihnen wird verwundet werden, und damit wird der Ehre Genüge geleistet sein. Kein Mensch wird erfahren, daß Sie die Degen gekreuzt haben, auch meine Freundinnen nicht . . .“

„Die Gründe, die Sie anführen, lieber Major,“ unterbrach ihn Andreas, „sind ganz gut; sie würden mich aber doch nicht überzeugen, wenn Sie nicht der Zeuge des Herrn von Randal wären. Da Sie aber da sind und darüber wachen, daß alles loyal zugeht, so gehe ich auf Ihren Vorschlag ein.“

„So wird Sie,“ erwiderte der Major, der die Angelegenheit sofort zu erledigen zu wünschen schien, „so wird Sie mein alter Waffengefährte, der Hauptmann Marillac, morgen früh abholen und Sie zu Herrn von Randal geleiten. Ich werde dort sein und Sie empfangen.“

„Ich werde bereit sein,“ erwiderte Herr von Elven einfach.

„Sie haben wohl keine Degen da?“

„Nein, aber das thut nichts; ich würde mich auch eines Degens von Herrn von Randal bedienen.“

„Das würde nicht der Regel entsprechen und wir verstoßen schon beinahe zu viel gegen sie. Ich werde mir von Desfernay Degen borgen. Herr von Randal kennt sie nicht,

und Sie auch nicht. Die Partie ist also vollkommen gleich. Haben Sie mir noch etwas zu sagen?“

Andreas war fast im Begriff, zu erwidern: Ja, noch sehr viel! Ich muß Sie sofort allein sprechen. Aber er merkte, daß Guntram nicht aufgelegt war, auf etwas zu hören, und so antwortete er:

„Nein, nichts. Ich habe Ihnen nur noch für die Mühe zu danken, welche Sie sich in meinem Interesse geben, um die Sache so rasch als möglich zu Ende zu führen.“

„Ihr Gegner hat mir genau dasselbe gesagt, lieber Andreas, und Sie wissen ja, ich bin kein Liebhaber vom Zögern. Sie brauchen mir also nicht erst zu danken. Hoffentlich bleiben wir aber auch nach dem Duell gute Freunde. Sie werden mir zugeben, daß es unvermeidlich war, und daß ich auch nicht anders konnte, als Herr von Randal bei einer Gelegenheit als Zeuge zu dienen, wo das Unrecht nicht auf seiner Seite liegt.“

Nach diesen etwas schroffen Worten, die aber freundschaftlich gemeint waren, bot Herr von Arbois Andreas die Hand, und jener ergriff sie und drückte sie herzlich.

Der Hauptmann Marillac, welcher als stumme Person fungirt hatte, beschränkte sich darauf, Herrn von Elven zu grüßen und entfernte sich dann mit seinem Major.

Andreas blieb seinen Gedanken überlassen, die nicht besonders heiterer Natur waren.

Er schredte nicht etwa vor dem Duell zurück, aber die Haltung Guntrams schmerzte ihn noch mehr als sie ihn verwunderte.

„Da ist nun dieser Ehrenmann,“ sprach er bitter zu sich selber, „der der Freund meines Vaters war und mir stets seine Achtung bezeugt hat, ein muthiger, untadliger Soldat, der nie das Gebot der Ehre verlegt, und doch steht er auf Seite dieses Schurken! Er nimmt für ihn Partei, ohne sich erst zu fragen, ob die Beschuldigung, die ich gegen ihn er-

Der zahlende Abnehmer.

Der berühmte Nationalökonom Friedrich List sagt irgendwo in einer seiner Schriften, daß ein Land dann wohlhabend sei, wenn es eine möglichst große Ausfuhr und eine möglichst geringe Einfuhr habe.

Dieser Satz fiel uns ein, als wir den bekannten Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ lasen, der so viel Aufsehen erregt hat, weil in demselben dem General Boulanger allerlei schmeichelhafte Dinge gesagt wurden. Dort war unter Anderem auch ausgesprochen, in Berlin sehe man mit Genugthuung jeder Entwidlung Frankreich entgegen, welche geeignet sei, dem Nachbarlande Ruhe zu verschaffen und es wieder zum zahlenden Abnehmer unserer Produkte zu machen.

Der von List ausgesprochene Satz mag im Allgemeinen richtig sein, so lange die Handelsbeziehungen zwischen den Völkern in der heutigen Form bestehen. List hat freilich aus seinem Satze eine unserer Ansicht nach falsche und nicht mehr moderne Schlussfolgerung gezogen und hat sein Schutzollsystem darauf begründet. Das brauchen wir aber nicht zu thun.

Glaubt man wirklich in unseren leitenden politischen Kreisen, namentlich in den Kreisen, welche die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ repräsentirt, daß der General Boulanger eine Bürgschaft für eine günstige Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland bilden könne?

Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn diese Handelsbeziehungen sich besser gestalten würden, denn das könnte diesseits und jenseits des Rheins nur günstig wirken. Die Franzosen würden diesseits und wir jenseits des Rheins „zahlende Abnehmer“ finden. Ein friedlicher Wettstreit in Industrie, Handel und Gewerbe zwischen den beiden Nationen wäre sicherlich für Europa und für das ganze Menschengeschlecht von weit größerem Interesse, als der kostspielige und entfruchtende Wettstreit in der Kriegsrüstung. Der deutsche Patriot mag, wie Goethe sagt, keinen „Franzen“ leiden, doch seine Weine trinkt er gern; der französische Patriot ergeht sich gerne in Radomontaden gegen den „Prussian“, ist aber ganz zufrieden, wenn er einen Theil seines Hammelfleisches, das er ja in so großen Massen konsumirt, von uns beziehen kann. Allerdings läuft er dabei Gefahr, daß dieser Bezug, wie es bei den letzten Wahlen gerade von der „Nordd. Allg. Zit.“ geschah, zu Wahlzwecken ausgebeutet und als eine „Vorbereitung zur Kriegsrüstung“ dargestellt wird.

Wir sind auch überzeugt, wenn das Verhältnis von Frankreich und Deutschland in den gegenseitigen Beziehungen von „zahlenden Abnehmern“ gipfelte, so würde das eminent zur Befestigung des Friedens beitragen. Einmal eingelebte und feste Handelsbeziehungen geben der Produktion nach und nach eine bestimmte Richtung und Stetigkeit, so daß man die allgemeinen und politischen Beziehungen ohne eine schwere Schädigung aller Volksinteressen nicht ändern kann. Wie glücklich wären wir, wenn das Verhältnis zwischen den beiden Ländern eine solche Gestalt angenommen und sich dauernd begründet hätte!

Aber wenn wir auf die Geschäfte oder Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland zurückbliden, so sehen wir ganz andere Dinge. Da kommen die Handelsbeziehungen im allgemeinen schlecht weg; der Handel wird unaufhörlich gestört und beeinträchtigt durch allerlei Handel.

Daß sich der Handel unorganisiert im Bann der „freien Konkurrenz“ befindet und völlig der Privatspekulation überlassen bleibt, trägt natürlich auch sein Theil dazu bei, daß das handelspolitische Verhältnis zwischen den beiden Ländern immer so unbefriedigend geblieben ist.

Aber die Hauptschuld daran, daß eine gesunde Ausbildung der handelspolitischen Beziehungen diesseits und jenseits des Rheins nicht aufkommen kann, diese Schuld fällt auf die französischen und deutschen Chauvinisten und sie werden dieselbe nicht so leicht von sich abwägen können. Die zahlenden Konsumenten wollen gegenseitig nicht als Feinde behandelt sein. Das Kriegsgeschrei stört die handelspolitischen Beziehungen augenblicklich und greift sie bis auf die Nerven an. Gerade die „Norddeutsche Allgemeine“ und die „Post“ mögen sich erinnern, was sie in dieser Beziehung schon geleistet haben.

Das Kriegsgeschrei bringt eine weitgehende Erregung hervor, die ihre Kreise zieht und die Bevölkerung erfasst; dann folgen Schmähungen in der Presse, Latlosigkeiten gegen einzelne Personen, Spionierereien, Abbruch von Geschäftsbeziehungen und was damit zusammenhängt. Die Regierungen glauben dann der allgemeinen Stimmung nachgeben und entsprechende Maßregeln treffen zu müssen, welche die vom nationalen Vorurtheil gerissene Klust manchmal noch zu erweitern geeignet sind.

Wenn nun die „Norddeutsche Allgemeine“ gerade in dem Prahlhans Boulanger den Mann sieht, der das Verhältnis der „zahlenden Abnehmer“ wieder herstellen soll, so klingt das schier wie Hohn und läßt vermuthen, daß es dem offiziellen Blatte mit seiner Auslassung gar nicht ernst ist. Der Mann, der sich mit so vielem Geschrei den „Degen Frankreichs“ nennen läßt, der sich für die Rolle eines Militärdiktators geschaffen glaubt und immer die ruhige Entwicklung Frankreichs wieder stört, erscheint uns am allerwenigsten eine Bürgschaft für friedliche Beziehungen bieten zu können.

Vielleicht hat die „Norddeutsche Allgemeine“ wieder einen jener Anfälle von schwarzgalligem Humor gehabt, bei denen sie die Welt lustig auf den Kopf zu stellen pflegt.

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, 29. August. Die nordische Ausstellung, welche in diesem Sommer Kopenhagen zu einem besonderen Anziehungspunkte für Reisende machte, wurde auch von hier aus zahlreich besucht, und man hört allgemein nur eine Stimme des Lobes, so wohl über alles dort zur Schau Gestellte, als auch über die freundliche und entgegenkommende Haltung der dänischen Bevölkerung gegenüber den deutschen Besuchern der Hauptstadt Dänemarks. Natürlich können die Kosten der Reise und des dortigen Aufenthalts nur „gut situierte“ Leute bestreiten; unsere Arbeiter aber müssen sein zu Hause bleiben, denen ist ein solcher Quell der Belebung unzugänglich. Denn so sehr auch von gewisser Seite und so gar mehr als nöthig über die heutige mangelhafte Ausbildung der Handwerker geklagt wird, so weit wie die „verkommenen“ Franzosen und der viel verschriene Pariser Gemeinderath sind wir im rühmlichen und rühmtdigen Deutschland noch lange nicht, daß wir, wie Ktzenanther, eine Anzahl Arbeiter auf öffentliche Kosten nach Kopenhagen entsenden, um eines Theils durch die Anschauung der Ausstellung sich zu belehren, andern Theils mit den dortigen Arbeitern freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Das Auftreten der französischen Arbeiterdelegation in Kopenhagen gefällt denn auch den Reaktionsphilistern sammt ihren Zeitungen ganz und gar nicht. So jammert der Kopenhagener Korrespondent der „Hamburger Nachrichten“ in folgender Weise: „Die am vergangenen Freitag Abend hier eingetroffenen delegirten 30 französischen Arbeiter, welche der Pariser Municipalrath mit öffentlicher Unterstützung hierher geschickt hat, damit dieselben sich mit unserer Ausstellung bekannt machen, entsuppen sich mehr und mehr als Sozialdemokraten vom reinsten Wasser. Das Reisen um die Ehre, diese Gäste zu beherbergen, welches von unseren Sozialisten in Szene gesetzt war, schloß mit der Entführung der französischen Sozialdemokraten nach dem den Ansprüchen dieser jedenfalls besser zuzurechnenden Hauptquartier der Kopenhagener Sozialisten. Adressengabe 22, als die den Gästen von Repräsentanten der Ausstellung zugedachte Wohnung. Der Wortführer der Franzosen sprach denn auch später seine Freude darüber aus, daß sie an rechter Stelle angekommen seien. Man war hier geneigt, diese Arbeiterdelegation als offizielle Vertretung zu betrachten, und überläßt dieselbe jetzt mit Vergnügen (?) den sozialdemokratischen Gefinnungsgenossen. Da der Pariser Municipalrath selbst sozialistisch angehaucht sein soll, dürfte die politische Farbe der Delegation desselben weniger auffallen, als die Thatfache, daß die Herren Franzosen ein vollständiges politisches Agitationsprogramm mitgebracht haben. Darnach ist es die Aufgabe dieser Delegation, nicht nur die Ausstellung zu besuchen und sich mit den Einzelheiten derselben vertraut zu machen, sondern auch Propaganda für kommunistische (?) Ideen zu machen. Dieser Umstand hat die französischen Arbeiter bereits in Konflikte (?) gebracht, deren Ausgang für dieselben selbst nur betäubend sein dürfte. Die Arbeiter behaupten, sie hätten ein ihnen genau vorgezeichnetes Programm zu befolgen, und ganz dasselbe Programm sei den die Ausstellungen von Glasgow und Barcelona besuchenden französischen Delegationen zur Befolgung übergeben worden.“ Soweit die Mittheilungen des Korrespondenten. Seine weitere Jeremiade über „dieses taktlose Auftreten“ und dessen „schlimme Folgen“ für die französischen Gäste will ich ihm schenken. Ein solcher Mann vermag es natürlich nicht zu begreifen, daß es für die Delegirten das einzig Richtige war, sich sofort mit ihren Arbeiterbrüdern in Kopenhagen in Verbindung zu setzen; da muß sofort das Schreckensbild des Kom-

munismus herhalten. Die einzige Folge des Verhaltens der französischen Arbeiter wird wahrscheinlich die sein, daß sie während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt Dänemarks sich wohl fühlen werden! —

Das Tagesgespräch bildet hier in Hamburg seit Sonntag die Feuersbrunst, welche am genannten Tage Abends um 11 Uhr auf dem bisherigen Hofen gegenüber liegenden Ebnitel Sietz in der zum Ausbruch kam. In dort befindlichen Schuppen der Firmen Schröder u. Michaelson, E. Israel, N. Hillig, S. u. L. Durlacher und N. Cagges lagerten große Quantitäten Salpeter, Wachslerzen, schwedische Strichhölzer, Jannowolle, Papier, Zucker, Spirit u. s. w. Von letzterem entzündete 1300 Kub. Man kann sich denken, welche gewaltige Flamme die Feuerbrunst entwickelte. Der Schaden beträgt annähernd 5 Millionen Mark. Die ganze Thätigkeit der Feuerweir wurde darauf beschränkt, die bekannte Schiffbauanstalt von Blohm und Vogt und die Nagel'sche Spiritfabrik zu schützen. Die Feuer soll dadurch entzündet sein, daß in der Nacht von Sonntag auf Montag in einem der Schuppen Arbeiter mit Färben von Zucker beschäftigt waren, wobei ein Faß mit Spiritus explodirte. Soviel man jetzt übersehen kann, sind sieben Arbeiter dabei ums Leben gekommen, theils sofort, theils später infolge erhaltener Brandwunden. Man fürchtet unter den Trümmern noch mehr Leichen zu finden. Ob solche Leinwandmännische Praktiken wie „Färben von Zucker“ auch unter den Unfallsversicherungspolice fallen, weiß ich nicht; wer aber jetzt nun für die Hinterbliebenen derjenigen, welche auf solche schreckliche Weise ihr Leben einbüßen mußten? —

Die Abschulung der Arbeiter vorläufig die Zahlung gewisser Versicherungsprämien, weil der Schuppen Israel als Lager für Schuppen angemeldet war, nicht aber die Räumlichkeit zur Vornahme irgend welchen Fabrikbetriebes bezeichnet war. Die Firma Israel war es auch, welche Arbeiter mit Spirit zu einer gelben Zuckerfarbe zubereiten ließ. Infolge dieser Manipulation erfolgte die Katastrophe.

Mit Spannung blickt die gesamte Arbeitererschaft Hamburg auf die morgige Reichstagswahl in Berlin. Hoffentlich wird ich nicht fehl, wenn ich schon jetzt zur Wahl Lieblich von Herzen gratulire!

Zürich, 28. August. Im Kanton Zürich hat sich etwaseignet, was man eigentlich nur von England oder den benachbarten Staaten zu erfahren gewohnt ist; es sind nämlich zwei große Seidenfabriken die Arbeiter ausgegliedert worden. Der Geldsack war in Gefahr! Die Seidenarbeiter des Kantons Zürich haben sich vor gar nicht langer Zeit zu einer kantonalen Gewerkschaft mit Sektionen vereinigt. Die neue Vereinigung war vom besten Geiste befeuert und machte nach den Berichten in den Arbeiterblättern auch erfreuliche Schritte. Im Januar d. J. wurde von der Generalversammlung der Gewerkschaft beschlossen, einen einheitlichen Lohn tarif einzuführen, um die eigene Lage etwas zu bessern und der Konkurrenz entgegenzuwirken. Im Mai wurde einer neuerlichen Versammlung der Seidenarbeiter von der bestellten Tarifkommission ein Lohn tarif vorläufig für Jacquardartikel vorgelegt, welcher entsprechend den in Lyon und Neuchâtel gezahlten Löhnen ausgearbeitet war. Anfangs wurde dieser Tarif an die Fabrikanten verhandelt, indeß wortete nur ein einziger und der in ausweichendem Sinne gegenwärtige Tagesverdienst der Züricher Seidenarbeiter schwankt zwischen 2.40 bis 2.80 Fr., die projektirte Erhöhung dieser betrug 10 bis 15 pCt. Die endliche Antwort der Fabrikanten auf den zugesandten Lohn tarif bestand darin, daß sie vorläufig die Arbeiter mit einem von ihnen ausgearbeiteten Tarif erwidern, der die Löhne noch niedriger normirt, als sie gegenwärtig sind. Selbstverständlich wehrten sich die Arbeiter gegen die Annahme des Fabrikantentarif und so wurde allen Arbeitern, welche Mitglieder der Gewerkschaft sind, gekündigt. Man meinte die Arbeit. Wie f. B. bei den Uhrmachern in Grenchen, so auch hier die Arbeitervereinigungen gesprengt werden, so ist die Fabrikanten der größte Dorn im Auge. Die Arbeiter haben nothgedrungen er Bunde den Kampf aufgenommen und appelliren an die organisierte Arbeitererschaft um Hilfe. Bis jetzt sind 12 ledige und 21 verheiratete Arbeiter, letztere mit 40 Kindern, so daß also mitkamm den Frauen 94 Personen von dieser brutalen Maßregel betroffen sind.

Die Sektionen des Gewerkschaftsbundes haben bei der Urabstimmung über einen obligatorischen Beitrag zur Krankenversicherung mit Mehrheit für 10 Cts. pro Woche entschieden. Der Vorstand dieser Zentralorganisation, die in Zürich domicilirt hat provisorisch die Funktionen der abgetretenen Referendarkommission übernommen. Das weitere in dieser Sache wird der in den nächsten Wochen stattfindende Arbeiterkongress beschließen.

Der Vorstand des Arbeiterbundes veröffentlicht das Arbeitsprogramm des Arbeiterssekretariats pro 1888. Die erste Aufgabe wird bezeichnet ein Erhebung über die den Krankenkassen gemeldeten und von ihnen unterstützten Krankheitsfälle für das Jahr 1888. Die in diesem Jahre für 1889 vorgesehenen Erhebungen haben das noch nicht verarbeitete Material von 1131 Krankenlisten mit 167 000 Mitgliedern ergeben.

hoben, nicht doch vielleicht begründet ist, und ob er die Behandlung, die ich ihm zu Theil werden ließ, nicht doch vielleicht verdient hat. Er fürchtet nicht einmal, sich zu compromittiren, wenn er ihm als Zeugen dient, und morgen weiß vielleicht schon ganz Paris, daß der angebliche Baron ein Betrüger und ein Schurke schlimmster Sorte ist. Wie hat es nur Herr von Randal angefangen, um sich so fest in sein Vertrauen zu setzen? . . . Und dabei kennt diesen Herrn von Randal in ganz Frankreich kein Mensch genauer, selbst Sartilly nicht, der ihn in den Klub eingeführt. Soll ich denn annehmen, daß Guntram sich absichtlich nicht über diesen Menschen aufklären lassen will, der mit dem Plane umgeht, die Tochter der Frau von Loris zu heirathen? Schon die Leichtgläubigkeit, mit der er auf den Plan dieser Vertheidigung eingegangen ist, und der Eifer, mit dem er sie betreibt, müßten dem Major doch eigentlich die Augen öffnen!

„Und mir fehlen Zeit und Mittel, um ihn aufzuklären,“ setzte Andreas traurig hinzu. „Erst auf dem Duellplatze sehe ich ihn wieder, und ich kann getödtet werden. Ich war heute Abend meinen Augenblick mit ihm allein und konnte nicht mit ihm reden. Was hätte ich ihm auch sagen sollen? . . . Ich habe keine Beweise, so fest ich auch überzeugt bin. Auf das Zeugniß des Mädchens, das den Kammerdiener wieder erkannt hat, legt er kein Gewicht, und das ist mein einziger Beweis, den ich erbringen kann. Und wenn ich Herrn von Randal seine gemeinen Intriguen vorhalten wollte, so könnte er mich einen Verleumder nennen, denn welcher Vergleich ist zwischen dem Werth seines Wortes und dem einer Martine Ferrette in den Augen der Welt? Er hat Gemeinheiten begangen, aber die Gesellschaft hat ihm nichts vorzuwerfen, und wenn ich mich jetzt weigern wollte, mein Leben gegen das seine zu setzen, weil ein anständiger Mann nicht gezwungen ist, einem Schurken mit den Waffen in der Hand Rechenschaft zu geben, so würde ich als Feigling gelten.“

Soweit war Andreas, der mechanisch den Boulevard weiter gegangen war, in seinem Monologe gekommen, als er an der Rue du Helber anlangte. Da er sich nun seinem

Hotel so nahe sah, sagte er sich, daß er nichts Besseres thun könne, als seine Wohnung aufzusuchen.

Am Vorabend vor einem Duell hat jeder gewisse Anordnungen zu treffen; der Baron wollte jedoch nicht etwa sein Testament aufsetzen. Wem hätte er sein Vermögen auch vermachen sollen? Seine natürlichen Erben waren entfernte Verwandte, und er dachte nicht daran, unter ihnen einen Universalerben auszusuchen.

Er dachte auch nicht daran, Therese als Erbin einzusetzen; sie war ja zwanzigmal reicher als er. Aber sie sollte wissen, was sie von dem Gatten zu halten hatte, den sie in ihrem Aerger oder in ihrer Resignation zu wählen im Begriffe stand.

An sie konnte er nicht schreiben. Der Brief wäre vielleicht aufgefangen worden; aber an Frau Baldeu konnte er schreiben, und dazu entschloß er sich nach kurzer Ueberlegung.

Er bog in die ziemlich dunkle Rue du Helber ein, da glaubte er ein Individuum zu bemerken, das quer über den Weg auf ihn zu kam, als wollte es etwas von ihm.

Da er seiner Sache nicht sicher war, blieb er stehen. Sofort blieb auch der Mann stehen, mochte er sich nun in der Persönlichkeit des Barons getäuscht haben, oder hielt er den Ort nicht für günstig, um ihn anzureden.

Da Andreas sah, daß er keine Miene machte, heranzukommen, setzte er seinen Weg fort. Der Mann ließ ihn gehen, folgte ihm aber in gewisser Entfernung nach.

Um diese Stunde und an diesem Orte war ein nächtlicher Anariff nicht zu befürchten, und Andreas vermuthete, daß der Mensch ein verschämter Bettler sei und suchte schon in seiner Tasche nach einer Münze. Der Mann kam aber nicht an ihn heran, sondern ging in derselben Entfernung auf demselben Trottoir ihm nach.

Als Andreas an der Thür seines Hotels angelangt war, drehte er sich um und sah, daß der Mensch seine Schritte beehrte.

Ein Zweifel war jetzt ausgeschlossen. Die Person wollte irgend etwas von ihm; da er aber nicht verpflichtet

war, darauf zu warten, sagte er schon mit der Hand in der Hosentasche, daß er sich dem Individuum in der Sprünge an sich herankommen.

Ueberrascht über diese schnellen Bewegungen, machte er sich darauf gefaßt, es mit dem Menschen zu thun zu kommen, aber jener blieb in respektvoller Entfernung stehen und sagte in demüthigster Tone:

„Ich sehe schon, der Herr erkennt mich nicht wieder.“

„Was wollen Sie? Ich habe Sie nie gesehen,“ erwiderte der Baron und musterte den sonderbaren Sprecher.

Es war ein armer Teufel, der in einem schäbigen Rocke stand und einen weichen Filzhut auf dem verbundenen Kopfe trug. Er stützte sich auf einen Stock und sah aus wie ein Mensch, der eben aus dem Gefängnis entlassen ist.

„Der gnädige Herr hat mich hier schon gesehen,“ hier auf dieser Stelle,“ fuhr er fort; „aber der gnädige Herr wird mich nicht beachtet haben. Heute bin ich schon angezogen, aber damals trug ich eine Bluse.“

„Eine Bluse?“ wiederholte der Baron, in dem plötzlichen eine Erinnerung auftauchte.

„Ja, und ich öffnete den Schlag der Droschke, in der der gnädige Herr saß. . . Es war an einem Sonntag, und eine halbe Stunde später empfing der gnädige Herr den Besuch einer Dame.“

„Ah! Jetzt erinnere ich mich. Als ich anlangte, sah Sie so, als suchten Sie auf dem Trottoir Zigarrenstummeln. Sie benachrichtigten dann die Person, in deren Koffer Sie mich auspionirten. . . Sie sind ein gewisser Patron, und ich sollte Ihnen das Wiederkommen dankbar machen Sie, daß Sie fortkommen, wenn ich Sie arretiren lassen soll.“

„Davon würde der gnädige Herr auch nichts haben, während ich ihm sehr viel mittheilen könnte, wenn er mich anhören wollte.“

„Einen Kerl wie Sie höre ich nicht an.“

„Ich könnte dem gnädigen Herrn aber den Namen des Mannes sagen, der ihm so viele schlechte Streiche gespielt hat.“

Amial der
und, vield
in diesen
lungen in
sonn D
Haber erlo
sammlung
Johns eine
stünden w
hüßlich, daß
wachte der
den Unfalls
schanden n
wegen des
Kriegs. Die
mit 10 000 F
bei dieser B
Lieblich v
einem Portr
St. Galle
Haller Stal
entzweielt
wird schick
überdort
3 hündi. c
Aufgabe. I
Schänder N
auf, indem
paganer de
In B
der Bürgerl
mit 100
wird dem b
bestimmte
wie ich im
sich angefu
nicht unart
und ihren
domestische

Die
weilung
Frankreich
Grenzungen
einen a
in seinen
wieg wie
sagen erlitten
wisse, der
nicht, die
Kandgebun
zu reden.
Die Osef
vollständig
ausdrückt,
Händel vom
für die
wüste Itali
den Fr
es deshalb
Halle wird
Die Unpo
Geme erbit
wird, w
zu lesen, we
für die B
nischen Lo
Blatt führt
Frankreich
Trief
schieben be
Franzosen
scharf für
Stimmung
wärenden
sichens nur
in welchem
und Frankr
nistrums
war. Es
das politisch
Von d
Kaufordern
bewegung,
beziehen, b

And
„Don
„Bon
Welt spiel

Chim
Offizianten,
Einfuhrart
lange Wiste
Lamente u
des Reiches
in den Ver
und in den
Die „N. N.
der seitena
Galle, Giel
hoffte Jahr
„Job's Th
„Huck Wal
konnte S
wäre, f
zu d
Wandobert
wie man d
fanden u
im Hollmo
Verhändlun
von Jahre
Verhandlun
bei der Be
Witten ent
Frieden d
nach nicht
vom Mon
bezeichn, d
Huck, und

Material der Lohnstatistik ist in Bearbeitung und erscheint im
Denz, vielleicht in den nächsten Monaten. Beibehalten haben sich
in derselben gegen 3000 Arbeiter. Ob Lohnstatistische Unter-
suchungen in der ganzen Schweiz vorgenommen werden können,
ist vom Bundesrat abhängig, denn es sind dazu ziemlich
Gelder erforderlich — über 8000 Franks — die die Bundes-
versammlung bewilligen mußte. Da im Mai des nächsten
Jahres eine deutsche allgemeine Ausstellung für Unfallversicherung
bestanden wird, betrachtet es der Bundesvorstand als selbstver-
ständlich, daß dabei das Arbeitersekretariat vertreten sei. Damit
möchte der Vorstand auch ein allgemeines Studium der deut-
schen Unfallversicherung, der Karenzzeit, der Schutzmaßregeln u.
s. w. verbinden wissen. Doch ist die Ausführung dieser Aufgabe
wegen des Kostenpunktes wieder vom Bundesrat ab-
hängig. Die Bundesdotations des Arbeitersekretariats ist wieder
mit 10 000 Frs. angenommen, doch wird darauf hingewiesen,
daß dieser Betrag auf die Dauer unzulänglich sei.

Politische Uebersicht.

Die Einseitigkeit der deutschen Presse tritt bei Be-
handlung der Crispi'schen Kadavropolitik gegen
Frankreich ganz besonders auffällig hervor. Bei der deutschen
Behandlung liest man glauben, Crispi habe durch seine „Schnelldrucker“
einen großen diplomatischen Triumph erreicht und erfreue
sich in seinem Lande der allseitigen Zustimmung. Das eine ist
in der That das andere. Daß Crispi thatsächlich eine Nieder-
lage erlitten hat, wird von Jedermann zugegeben werden
können, der die italienischen mit den französischen Notizen ver-
gleicht, die flourensische Enthüllungen gelesen hat und die
Angebungen der auswärtigen Presse und Regierungen kennt,
von der militärischen Katastrophe bei Massauah gar nicht
zu reden. Herr Crispi muß froh sein, ohne die Opfer
eines neuen kostspieligen Feldzuges die
italienische Garnison wieder aus demselben Massauah
abzuholen, um denselben mit den Franzosen so abzu-
handeln vom Juncus gebrochen hat. Entschleiert aber Herr Crispi
sich für die Behauptung Massauahs, so legt er die militärischen
Beweise Italiens auf längere Zeit lahm, und thut genau das,
was die Italiens das liebste sein muß. Seine Politik
wird deshalb in Italien auch keineswegs beliebt, und günstigen
Falls wird er die größte Mühe haben, sich im Sattel zu halten.
Die Unpopulärkeit Crispi's entpringt indes nicht bloß aus der
Massauah Affaire. Was das italienische Volk in noch höherem
Grade erbittert, ist sein proffatorisches Vorgehen gegen Frank-
reich, welches allgemein auf fremde Beeinflussung zurückgeführt
wird. Man empfiehlt der „Nordd. Allg. Ztg.“ den Artikel
zu lesen, welchen ein oft von ihr stützes Schweizer Blatt, das sonst
für die Bismarck'sche Politik schwärmt, die „N. Zür. Ztg.“ in den
jüngsten Tagen über dieses Thema geschrieben hat. Das Schweizer
Blatt führt dabei aus, wie tief die Sympathien der Italiener für
Frankreich sind und wie die Sehnsucht nach österreichischem Gebiet
Triest und Umgegend — in den hier in Frage kommenden
Theilen bei weitem stärker ist, als der Wunsch, Sizilien den
Franzosen wieder abzunehmen und wie hierin eine große
Behinderung für die Allianz mit Oesterreich liegt. — Wer die
Einstimmung der Italiener aus eigener Beobachtung oder aus den
italienischen Zeitungen kennt, kann den Auslassungen des Schweizer
Blattes nur zustimmen, und wird nicht bezweifeln, daß der Tag,
an welchem Herr Crispi das Programm des Herrn Bindter befolgt
und Frankreich angreifen würde, auch der letzte Tag des Mi-
nisteriums Crispi und vielleicht selbst der italienischen Monarchie
wäre. Es ist ein Glück für den Weltfrieden, daß Herr Bindter
das politische Wetter nicht macht.

Von anwärts wird uns geschrieben: Die gelegentliche
Anforderung eines sozialdemokratischen Redners in der Wahl-
bewegung, die erste deutschschweizerische Versammlung zahlreich zu
besuchen, hat sowohl dem Abgeordneten Richter wie auch der

Kartellpresse Anlaß gegeben, sich wieder einmal mit dem be-
kannnten stillosen Taktos gegen den von den Sozialdemokraten
anechtlich geübten Terrorismus und gegen die „Praktiken des
Tölpelkneipels“ u. s. w. zu wenden. Wir sehen nun keinen Augen-
blick an, zu erklären, daß die Aufforderung des betr. Herrn,
vorausgesetzt, daß sie so lautet, wie wir sie in den Zeitungen
gelesen haben, unzulässig war, ganz gewiß aber war sie thatsäch-
lich falsch. Als Anhänger des freien Versammlungsrechts müssen
wir dasselbe auch dann achten, wenn es dem Gegner zu Nutzen
kommt, und es ist durchaus unzulässig, in Versammlungen eindringen
zu wollen, zu denen man nicht geladen ist und wo man
deshalb nichts zu suchen hat. Versammlungen anderer
Parteien zu stören, ist der denkbar größte Mißbrauch des Ver-
sammlungsrechts und durchaus unzulässig. Abgesehen
aber vom politischen Anstand, der es einfach verbietet, in die
Versammlungen anderer Parteien zu dringen und dieselben zu
stören, haben besonders die Minoritätsparteien ein
Interesse daran, daß das Versammlungsrecht geschützt wird, denn
wo sollten diese schließlich bleiben, wenn die Majoritätsparteien
von ihrer Uebermacht Gebrauch machen und die Versammlungen
der Minoritäten stets überflutet wölften? Dies alles
vorausgesetzt, wollen wir diese Gelegenheit doch nicht
vorüber gehen lassen, um auch hier wieder das elende
Heuchelspiel aufzuführen, das besonders die lartell-
brüderliche Presse bei dieser Gelegenheit wieder
getrieben hat. Lieft man nämlich diese Blätter, dann
sollte man denken, von dieser Seite sei noch niemals ein
Wässerchen getrübt worden und die Herren vom Kartell hätten
noch nie eine gegnerische Versammlung gestört oder eine Mi-
norität vergewaltigt. Wer freilich die stillvergnügte Art kennt,
mit welcher die Kartellblätter über die zahllosen Verbote von
Arbeiterversammlungen zu berichten pflegen, der weiß auch den
Werth ihrer Erklärungen für die Versammlungsfreiheit zu
würdigen. Aber auch in puncto Versammlungspresen können
die Kartellbrüder auf Leistungen hinweisen, gegen welche sich die
Aufforderung des Herrn Werner als eine reine Stümperei er-
weist. Wir wollen zum Beweis dessen nur auf Vorkommnisse
aus den letzten Wahlkämpfen im vorigen Jahre hinweisen,
und wir geben zu diesem Behufe eine Darstellung
wieder, wie wir sie über den Verlauf von Wähler-
versammlungen, die von sozialdemokratischer Seite berufen waren,
im „Vogeländischen Anzeiger“, einem wackeren und sehr ein-
flussreichen sächsischen Kartellblatt, fanden. Dieses Blatt schrieb
über eine Versammlung in Schneckenstein, in welcher der von
der Arbeiterpartei aufgestellte sächsische Landtagsabgeordnete
Radon sprechen wollte, in folgender Weise:

„Als bald nach Eröffnung der Versammlung hat ein
im Saale anwesender ehemaliger Soldat, ein Invalide
des letzten Krieges, um das Wort gebeten und erklärt,
daß man den Vortrag nicht zu hören wünsche, auch
darüber, wen man wählen solle, bereits völlig einig sei.
Darauf ist ein Hoch auf Kaiser und König und den bis-
herigen Abgeordneten Dr. Hartmann ausgedrückt worden
und unter den Klängen der Wacht am Rhein haben die
aus Blauen erschienenen Sozialdemokraten den Rückzug
angetreten. Öffentlich ist den zur Beförderung
der Wahlagitatio im Voglande nach Blauen „komman-
dirt“ beiden Sozialdemokraten nunmehr klar geworden,
welcher Stimmung sie hier begegnen. Es ist nicht Lust
am Stand, was zur Vereitelung sozialistischer Wahl-
versammlungen veranlaßt — astern in Schneckenstein
ist es ja gerade wie zuvor in Christau völlig friedlich
zugegangen —, ebenso ist es auch an und für sich gar
nicht des Sachens Art, keine Meinungen neben der
seintigen zu dulden, allein schlicht und fühlbar ist unsere
Bevölkerung gegenwärtig von ernstem Gedanken bewegt!
— Der Feind steht vor den Thoren! Da
gedenkt der Eine der Zeit, da er selbst der feindlichen
Kugel die Brust bot, der Andere fragt, wie bald wohl
an ihn der Ruf des Kriegshornes ergehen werde. Das
Vaterland in Gefahr! Wie verschwindet diesem
Wort gegenüber das kleinliche Parteigewank!“

Was hier der „Vogeländische Anzeiger“ von Schneckenstein
erzählt, wiederholte sich damals überall in Sachsen und
andernwärts auch, wo die Kartellbrüder über die Majorität
verfügten. Das Sprengen sozialdemokratischer Versammlungen
war zu einer „patriotischen Pflicht“ geworden, und zu diesem
Zwecke wurden besonders die Kriegervereine aufgeboden, die mit
ihren Abzeichen versehen und unter Kommando in die Versam-
mlungen eindrangen. Angesichts dieser Vorkommnisse ist es wick-
lich zu wunderbar, wenn die Kartellorgane heute den Muth
haben, über die Störung der Versammlungsfreiheit durch die So-
zialdemokraten zu klagen. Nicht ohne Interesse ist heute auch
der Schlupfweg des Artikels des „N. A.“ Jener Feind, der
damals „vor den Thoren stand“, es war derselbe General
Boulanger, den heute die „Nordd. Allg.“ als Friedensapostel
feierte. Wahrlich, der Fürst Reichsminister hatte nur allzu recht,
als er seinerzeit meinte: Die wunderbarste Erscheinung sei doch
die Leichtgläubigkeit der Zeitungsleser.“ Wäre, wenn diese
Leichtgläubigkeit nicht wäre, müßte der lartellbrüderliche Symburg
schon längst elend Schiffsbruch gelitten haben und es müßte ein
homerisches Gelächter erregen, die arbeiterfeindliche Presse als
Vertheidigerin der Versammlungsfreiheit auftreten zu sehen.

Auf diesem Wege finden sich in der Rille, wo sie die Thäler
der Hügeltreiben durchschneidet, größere schwarze, kraterähnliche
Lächer. Die Ursache oder Bedeutung der Mondrillen ist noch
völlig räthselhaft, da alle bisherigen Erklärungsversuche durch
Vergleichungen mit Flüssen oder Landströmen oder Vertiefungen
der Mondrinde nichts Wahrscheinliches bieten.

Amerikanische Faustkämpfer. In New-York finden
fast täglich erbitterte „boxing-matches“ statt, über welche die
Zeitungen in aller Gemüthsruhe ihre drastischen Berichte bringen.
Sind die Schachleute nicht gerade „on duty“, das heißt speziell
ausgesandt, um die gewerdmäßigen blutigen Schlägereien zu
verhindern, so ist es ihr größtes Vergnügen, denselben zuzusehen
und, wenn möglich, selbst mitzugehen. „Die edle Kunst der
Selbstvertheidigung“, nennt man es dort, wenn zwei Leute sich
gegenseitig um den Preis einiger Dollars die Nasenbeine zer-
brechen. Seit einigen Tagen finden auf „Staten Island“ mit
politischer Erlaubnis Preislämpfe mit breiten Schlächswerten
statt. Die Kämpfer sind zu Pferde und — in Hemdsärmeln
und präsentiren einen überwältigend lächerlichen Anblick. Beide
lämpfen um die „Meisterschaft der Welt“. Gleichzeitig findet
an unbestimmter Stelle in der City von New-York momentan
ein Boxerkampf um die „Meisterschaft des amerikanischen
Nordens“ statt, den die Polizei nicht finden kann.
Nordens“ statt, den die Polizei nicht finden kann. Wertwürdiger Weise
wollte sie den Kampfplatz nicht lennt. Wertwürdiger Weise
jedoch bringt der „Sun“ schon einen Bericht über den ersten
Tag des Kampfes, der in folgender niedlicher Weise endete:
„Die ersten Runden waren nur leicht, es wurde außer einem
Schnitt in Boylan's Ohr und dem Verlust von drei Zähnen
von Seiten Russels kein Schaden getan. Bei der fünften
Runde aber wurde Russel warm und landete seine rechte Faust
an Boylan's Nase, sofort einen Blutstrom ziehend, während
Boylan seinen Gegner gleich darauf mit einem einzigen Faust-
schlag zu Boden sandte, wofür die Zuschauer ihn mit lauten
Cheers belohnten. Die nächsten Runden zeichneten sich durch
keine Stöße auf die beiderseitigen Nagen aus. Endlich ge-
lang es Boylan, seine Faust direkt in Russel's Gesicht zu
pflanzen, und mit solcher Bravour that er es, daß der Ge-
trockene ohnmächtig zu Boden stürzte. Als er nach drei Mi-
nuten erwachte, fand es sich, daß der Oberkiefer an zwei Stellen
gebrochen, das Nasenbein eingetrudelt und das rechte Ohr ge-
spalten war. Es wird bezweifelt, daß er den Kampf am nächsten
Tage fortsetzen kann.“

Die Jubiläumsdenkschrift. Man schreibt uns noch zu
dieser Angelegenheit: „Die Nordd. Allg. Ztg.“ und ihren
Spuren folgend, diverse Kartellblätter, darunter auch die „Magde-
burgerin“, zerbrachen sich den Kopf darüber, aus welchen Gründen
die von den Sozialdemokraten angefordigte Denkschrift zum
zehnjährigen Jubiläum des Bestehens des Sozialistengesetzes
nicht erscheinen wi d. (Die Tartarennachricht ging übrigens,
wie wir berichtend bemerken, von der „Voss. Ztg.“ aus, der
sie von einem Reporter, der mit angeblich authentischen Nach-
richten aus sozialdemokratischen Kreisen hauffert, aufgebunden
wurden. S. D. Red.) Bei der bekannten Kunstfertigkeit Bindter's,
alles für seine Zwecke dienbar zu machen, darf es nicht
Wunder nehmen, wenn er entdeckt hat, daß die Sozialdemo-
kraten sich überzeugt haben, daß das gesammelte Material jenen
Eindruck, den sich die Sammler davon versprochen haben, nicht
machen werde, und daß sie deshalb die Veröffentlichung unter-
lassen werden. Nun, welchen Eindruck das gesammelte Material
machen wird, wissen wir nicht, weil wir es nicht kennen;
wir sind aber keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß es auf
Herrn Bindter sowie auf seine Brotgeber nicht den geringsten
Eindruck machen wird. Glücklicherweise giebt es aber außer
Bindter und Gefinnungsgenossen auch noch andere Menschen in
Deutschland, und für diese und vor allem für den späteren
Kulturhistoriker, damit derselbe einmal beurtheilen kann, was im
letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts noch alles an po-
litischer Verfolgung möglich war, werden die gesammelten
Materialien allerdings veröffentlicht werden. Herr Bindter muß
nur noch etwas Geduld haben; es ist eben eine Heidenarbeit, den Spuren der „legensreichen“ und „erzie-
herischen“ Wirkungen des Sozialistengesetzes nach allen Richtungen
zu folgen und dessen „Erfolge“ gebührend festzustellen.“

Auf die Lügen und Ueberhebungen, deren sich
unsere Presse und vor allem der Telegraph gelegentlich der Vor-
kommnisse beim Begräbniß des Kommandanten Gude wieder
einmal schuldig gemacht haben, wirft nachfolgende Stelle, die
wir noch nachträglich einem Pariser Bericht der „Allg. Ztg.“
entnehmen, ein bezeichnendes Licht. Der Korrespondent meint,
daß die Popularität Floquets durch das Auftreten der Polizei
bei dem Begräbniß gelitten habe, und schreibt er diesbezüglich:
„Er beging den großen Fehler, bei dem Begräbniß des Kom-
mandanten Gude's durch eine eigens aus dem Departement
Seine-et-Oise nach Paris berufene Gendarmarie-Eskadron und
die Polizei auf die Menge einzuwirken zu lassen, ohne daß
ein ernstes Motiv vorlag. Ich war zufällig Augen-
zeuge. Ich begleitete den Sarg Gude's von seinem in der
Aue Reaumur gelegenen Hause bis auf den Père-Lachaise.
Die Menge verhielt sich ruhig. Gatte man den
Träger der rothen Revolutionsfahne in freundlicher Weise er-
sucht, die Fahne einzuziehen, so hätte er — ich bin überzeugt davon
— dies gethan, zumal die Erdbewerber, welche dem Sarge
folgten, äußerst friedlich dahergingen und
durchaus keine stürmische Demonstration ge-
wünscht hätten.“ — Mit diesem Bericht eines Augen-
zeugen, der gewiß nicht in dem Verdacht steht, mit den „sozial-
revolutionären Umsturzbestrebungen“ irgend welche Sympathien
zu haben, vergleiche man nun die Schauerberichte und Tele-
gramme der meisten unserer Blätter, und man wird uns zu-
stimmen, wenn wir wiederholen, neun Zehntel all jener Berichte
sind nicht wahr und das letzte Zehntel ist erfunden.

Herr v. Bennigsen ist zum Oberpräsidenten von Han-
nover ernannt worden. Sollen seine „Portefeuille-Schmerzen“
nur durch dieses Plaster gelindert werden oder handelt es sich
wirklich bei dieser Stelle nur um ein Durchgangs- und Vorbe-
berufungsstadium des „kommenden Mannes“ für den Eintritt
in die Regierung? Mit der Ernennung erlischt übrigens
Bennigsen's Reichstagsmandat und man darf gespannt sein, ob
er eine Neuwahl annehmen wird.

Ueber das wahlfähige Alter hat der Minister des
Innern entschieden, daß in die Wählerlisten alle diejenigen aus-
genommen werden müssen, welche bis zum Wahltag das gesetz-
liche Alter erreicht. Bisher hatte man die Reklamationen
solcher Personen bisher abgewiesen, die nach Aufhebung der
Wählerlisten, aber vor dem Wahltag das geschwähigste Alter er-
reichten. Die Entscheidung des Ministers des Innern steht, so
viel wir wissen, in Uebereinstimmung mit der Auffassung des
Landtages und des Reichstages. Auch wir halten diese Ent-
scheidung für richtig. Zu ihrer Ausführung aber ist erforder-
lich, daß die Regierung zugleich mit der Anordnung der Auf-
stellung der Wählerlisten auch den Wählern bekannt macht.

**Die Altersversicherung der bayerischen Staats-
bahnarbeiter** gefällt sich nach verschiedenen Richtungen
hin etwas günstiger, als der Entwurf annahm. Die
Wünsche, die im Landtag speziell durch Herrn Sora präzisiert
wurden, betreffend die Rentenverwaltung und die eventuelle
Rückzahlungspflicht, wurden berücksichtigt. Die Karenzzeit ist von
10 Jahren auf 5 herabgesetzt und außerdem die Bestimmung
getroffen, daß im Falle einer Krankheit, Verwendung oder ähn-
lichen Ursache die Pension auch während der Karenzzeit in Kraft
tritt. Weiter ist die Altersgrenze, welche nach dem Entwurf
auf 70 Jahre bemessen war, auf 65 Jahre und 30 Mitglieds-
jahre herabgesetzt. Für die Pensionsberechnung sind die der
Kammer vorgelegten Sätze geblieben, die sich in dem Rahmen
von 15—50 pCt. des rechnungsmäßigen Einkommens bewegen.
Das letztere ist fixirt auf 750 M., 1000 M., 1200 M. und
1400 M. und berechnen sich hieraus die Beiträge, welche je
nach dem Eintrittsalter sich erheben und an jedem Wöhnungstag
abgezogen werden. Die Zeit der militärischen Dienst-
leistung wird bei der demnächstigen Pension in Anrechnung
gebracht.

Deutsche Volkspartei. Wie schon mitgetheilt, findet
der diesjährige Parteitag der deutschen Volkspartei am Sonn-
tag, den 9. September, in Frankfurt a. M. statt. Auf die
Tagesordnung kommt u. a. die Frage der Alters- und Inva-
liditätsversicherung, sowie ein Antrag des Ausschusses betr. die
Aenderung der Artikel 2 und 4 der Satzungen. Es handelt sich
um eine Neuregelung des Stimmrechts auf den Parteitag.
Am Abende des 8. September findet eine Vorbereitende der
Mitglieder und nach dem Parteitage ein gemeinsames Essen
statt. Die offizielle Einladung zum Parteitage wird in den
nächsten Tagen erscheinen. — Ob auch Elektrischmaschinen in
Anwendung kommen, konnten wir nicht erfahren.

Die Laßalle-Freier wird auch in Stuttgart verboten.
Das Stadtpolizeiamt hat folgende Bekanntmachung erlassen:
„Jede Art von sozialdemokratischer Gedächtnisfeier für Ferdinand
Laßalle wird auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes gegen die
gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom
21. Oktober 1878 hiermit verboten. Jede Theilnahme an einer
solchen Feier, die Ueberlassung von Räumlichkeiten hierzu wird
nach §§ 17 und 18 des genannten Gesetzes mit Gefängnis bis
zu 6 Monaten oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bezw. bis
zu 1 Jahr bestraft.“

Postskript. Nürnberg, 28. August. Der demokratische
Nürnbergischer Anzeiger wurde wegen Beleidigung des Mini-
steriums konfiszirt. — Ferner soll das freisinnige Wandbeter
Stadtblatt wegen eines „Der edle Adel“ überschriebenen Artikels
von der Wandbeter Polizeibehörde auf Grund der §§ 11 und
15 des Sozialistengesetzes mit Beschlag belegt worden sein. Der
Artikel muß von dem, was man nach der Ueberschrift als seinen
Inhalt vermuthen könnte, sich ungemein weit entfernen und er
muß durchaus andere Gebiete berührt haben, wenn er die Ver-
schlagnahme auf Grund des Sozialistengesetzes rechtfertigen soll.
Trifft diese Voraussetzung nicht zu, so ist wohl anzunehmen,
daß die Reichskommission die Beschlagnahme aufheben wird.
Vorrad. Hausdurchsuchungen nach verbotenen Schriften wurden
durch den Untersuchungsrichter aus Freiburg vorgenommen. Ein
Arbeiter der dortigen Seidenbandweberei, ein geborener Schweizer,
wurde verhaftet.

Andreas fuhr zusammen. Er begann zu verstehen.
„Von welchem Manne reden Sie?“ fragte er.
„Von einem Herrn, der eine Rolle in der vornehmen
Welt spielt, aber eigentlich auf die Galeeren gehörte.“
(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Chinesische Arzneimittel. Die amerikanischen Pflanz-
kundler, die hauptsächlich mit der Regulierung der chinesischen
Einfuhrartikel betraut sind, haben dem Finanzministerium eine
lange Liste eingesandt, auf der die diversen Medicinen, Medi-
kamente und Geheimmittel figuriren, welche seitens der Söhne
des Reiches der Mitte zur Beglückung, resp. zur Kur für die
in den Vereinigten Staaten lebenden Chinesen versandt werden
und in den Häfen Zollamtlicher Behandlung unterworfen sind.
Die „N. D. H.“ bringt folgende interessante Auswahl aus
der seitenlangen Liste: Tigernochen, getrocknetes Blut, Haren-
scholle, Gel-Leim, Baumwangen, Elephanten-Galle, Fossil-Krebse,
Horn-Zähne, Geflügelwangen, Insekten mit neuen Gerüchen,
„Joh's-Ähränen“, Kuhhaare, Glas, Rhinoceros-Hörner, Kuhhnie,
„Voss-Balls“, Drachenzähne, Stroh, Stachelschweinbäute, ge-
trocknete Seidenwürmer, Schlangenhäute, Krebsaugen, Pferde-
schwänze, sowie Tausendfüße.
In den merkwürdigsten Erscheinungen, welche die
Wunderwelt darbietet, gehören auch die sogenannten Willen,
welche man die gradlinig über Berge und Thäler hinwegziehenden,
samelen und tiefen Furchen zu nennen pflegt. Sie erscheinen
im Vollmonde als glänzende Lichtlinien, aber bei schwächerer
Beleuchtung als schwarze Fäden. Die ersten Willen fand Schöner
im Jahre 1788. Seitdem sind durch die weiteren Nach-
forschungen von Lohmann, Mädler und besonders von Schmidt
Willen der Verfertigung seiner Mondkarte eine große Menge solcher
Linien entdeckt und sorgfältig verzeichnet worden. Einen neuen
Beitrag dazu lieferte kürzlich Herr Konrad J. Scheffer in
Lindau, indem er eine früher nicht bemerkte, oder vielleicht
noch nicht vorhandene gewisse Rille beobachtete, die sich von
dem Mondfleck Gudin aus, dessen westlichen Willen durch-
schneidend, bis zu einem der Ausläufer vom Gebirge Arrippa er-
streckt, und in einer Länge von 6—7 Meilen zu verfolgen war.

Neuer Fortschritt in Japan.

Aus Tokio, im Juni, schreibt man der „Allgemeinen Zeitung“:

Nur noch zwei Jahre trennen Japan von dem Zeitpunkt, wo es sich durch Einführung einer Konstitution und Eröffnung eines Parlaments den Rang eines verfassungsmäßig regierten Kaiserstaates erwerben will. Auf allen Gebieten herrscht daher eine fieberhafte Thätigkeit. Heute können wir über einen neuen Fortschritt dem gestellten hohen Ziele entgegen berichten — einen Fortschritt, welcher zugleich zeigt, daß Japan die Lösung seiner Kulturfrage nicht bloß in der Anknüpfung diplomatischer Beziehungen, nicht bloß in der Anstellung europäischer Lehrer und Konstrukteure, deren Thätigkeit doch nur einem kleinen Theil des Volkes zu Gute kommt, nicht bloß im Bau von Eisenbahnen, Telegraphen und Kriegsschiffen erblickt, sondern daß es auch bemerkt hat, daß Volk in seinen weitesten Kreisen zu bewußter Theilnahme an der Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten zu erziehen und es so zur schließlichen Aufnahme des ihm bisher ganz unselbstständigen Volke nicht unbedeutenden Geschehen politischer Freiheit mehr und mehr zu befähigen. Dieser Fortschritt ist die neue Gemeindeverfassung, wie sie sich nach dem am 25. April d. J. publizierten beiden Gesetzen gestalten wird. Die diesen Gesetzen zu Grunde liegenden Grundsätze, welche von Landrichter Nofu, als Beirath des japanischen Kabinetts und des Ministers des Innern, herrühren, wurden zunächst von einer Kommission, der u. A. auch die in Deutschland wohlbekanntesten Diplomaten, langjähriger Gesandter in Berlin, und Komura, früherer Generalpostmeister, angehörten, dann vom Senat: Genroin, schließlich vom Kabinet berathen und erlangten endlich nach mehr als einjährigen Verhandlungen die Sanction des Kaisers. Soweit der politische und kulturelle Zustand des Landes es gestattet, sind die Prinzipien der Selbstverwaltung und Dezentralisation durchgeführt. Rechtskontrollen angebahnt und daher die bisher fehlenden Voraussetzungen der bevorstehenden Umwandlung in einen Verfassungsstaat geschaffen worden. Dabei hat bei selbstständiger Anpassung an japanische Anschauungen und Bedürfnisse im Wesentlichen die deutschen Grundzüge und Einrichtungen angenommen worden. Es läßt sich hiernach mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß auch die weitere Organisation der inneren Verwaltung auf deutscher Grundlage ruhen wird.

Die Gemeinden zerfallen in Städte und Dörfer (Cho und Son), welche gleichmäßig durch die Cho-son-zei (Gemeindeverwaltung), und in Shi (größere Städte), welche durch die Shi-zei (Städteverwaltung) geregelt sind. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Kategorien besteht darin, daß Cho und Son einem Gun (Kreisverbande) angehören, der Aufsicht des Guncho (Kreisrathes) unterliegen und die Gemeindeverwaltung büreaukratisch organisiert ist, während die Shi ungefähr den preussischen Stadtkreisen entsprechen, unter der Aufsicht des Präsesiten des Doyu-ementis (Fu-ten-shi) stehen und eine kollegiale Verwaltungsbehörde haben.

Die Gemeindevertretung wird in der ersten Kategorie, wenn das Ortsstatut nichts Anderes bestimmt, nach dem Zweistimmigen Wahlrecht, in der zweiten nach dem Dreistimmigen in gewählter Abstammung von den Bürgern gewählt. In kleineren Gemeinden tritt auf Grund statutarischer Bestimmung an Stelle der Gemeindevertretung die Versammlung der stimmungsfähigen Bürger. Der Erwerb des Bürgerrechts ist außer durch zweijährigen Wohnsitz insbesondere bedingt durch zweijährige Entrichtung von Grundsteuern oder von mindestens zwei Jahren anderer direkter Staatssteuern. Eigentümlich ist die Ausübung der Winkelfunktionen von der Wählbarkeit, die hier eine besondere Plage bilden. Den Vorst in der Vertretung hat in den Cho-Son der Vorsteher, in den Shi ein von der Vertretung aus ihrer Mitte gewählter Vorsitzender.

Verwaltendes Organ ist in den Cho-Son der Vorsteher (Cho-Son-Cho), welchem ein oder mehrere Beigeordnete (Cho-Son-Cho-shi) als Gehilfen und Stellvertreter zur Seite stehen. Sie sind, insofern das Ortsstatut nichts anderes bestimmt, Ehrenbeamte, werden von der Vertretung auf je vier Jahre gewählt, bedürfen aber der Bestätigung des Chiji, welcher dieselbe jedoch nur nach vorheriger Anhörung des Fu-ten-Ausschusses verweigern darf. In den Shi liegt die Verwaltung der kommunalen Angelegenheiten dem Shi-Ausschusse (Shi-an-shi) ob, welcher aus dem besoldeten Schicho, einem oder mehreren be-

soldeten Beigeordneten und aus sechs oder mehr ehrenamtlichen Mitgliedern besteht. Der Schicho wird vom Kaiser aus drei von der Vertretung präsentierten Kandidaten ernannt, die übrigen Mitglieder werden von der Vertretung gewählt, jedoch bedürfen die Beigeordneten der Bestätigung des Chiji. Außerdem findet die in Japan von Alters her geübte Heranziehung zum Ehrenamte statt zum Dienste in Kommissionen und als Bezirksvorsteher (Kicho); letztere dürfen nur in den drei großen Städten Tokio, Kyoto, Osaka besoldete Beamte sein. Die Kaffeeführung liegt einem besonderen besoldeten Einnehmer (Shiunin-yaku) ob; nur in kleinen Cho-Son kann ausnahmsweise das Amt desselben dem Cho-Son-Cho oder einem Beigeordneten übertragen werden.

Die Handhabung der Ortspolizei hat der Cho-Son-Cho, bezw. Shi-Cho, welcher zugleich als Organ der Gun-, Ken- und allgemeinen Staatsverwaltung fungiert. Eine eigentliche Ortspolizei existierte bisher nicht, vielmehr ist die Polizei durchaus staatslich organisiert, der größte Theil der Kräfte aber auf die Fu und Ken abgewälzt. Die neuen Gemeindeordnungen behalten die Regelung der Polizeiverwaltung einem besonderen Gesetze vor.

Die Hauptschwierigkeit der neuen Organisation liegt in der Kleinheit vieler der jetzigen Gemeinden. Es ist deshalb prinzipiell die Vereinigung der nicht leistungsfähigen Cho-Son zu neuen Gemeinden, und insofern diese nicht ausführbar ist, die Bildung von Verbänden in Aussicht genommen. Diese Veränderungen sollen auch gegen den Willen der Interessenten unter Mitwirkung der Ausschüsse durchgeführt werden können. Die Organisation der Verbände ist gänzlich statutarischer Regelung überlassen.

Für Ortsbezirke (Ku) mit eigenem Vermögen kann durch Statut eine besondere Ku-Vertretung gebildet werden, die Verwaltung aber bleibt in den Händen der Gemeindeverwaltungsbehörde.

Ihre Ausgaben decken die Gemeinden, deren kommunale Selbstständigkeit auf dem Gebiete der Vermögensverwaltung voll anerkannt ist, im Anschluß an die bestehenden Zustände, durch die Erträge ihres bisher nur geringen Vermögens, durch Gebühren, Steuern und Dienste. Die Steuern bestehen prinzipiell in Zuschlägen, und zwar nicht bloß zu den Staats-, sondern auch zu den Fu-Ken-Steuern, welche in den einzelnen Fu-Ken sehr verschieden zu eigenen Systemen ausgebildet sind; subsidiär ist den Gemeinden indessen auch die Erhebung eigener Steuern gestattet.

Die Aufsichts- und Disziplinarbefugnisse der Staatsbehörden sind ähnlich wie in Preußen geordnet und den Gun- und Fu-Ken-Ausschüssen, jedoch ohne Untercheidung zwischen Beschluß- und Streitverfahren, eine erhebliche Mitwirkung eingeräumt. Es ist ferner die Errichtung eines Verwaltungsgerichtes in Aussicht genommen, bei welchem in bestimmten Fällen gegen die Entscheidungen der Aufsichtsbehörden, bezw. der Ausschüsse Klage erhoben werden kann. Bis zur Einrichtung der Ausschüsse und des Verwaltungsgerichtes werden die Funktionen derselben von den betreffenden Verwaltungsbehörden, bezw. von dem Kabinet (Naifaku) wahrgenommen.

Die Gesetze, von denen das eine 139, das andere 133 Artikel zählt, sollen am 1. April n. J. sukzessive in den einzelnen Departements auf Grund ministerieller Verordnung zur Ausführung gelangen.

Das Verdienst, dieselben trotz aller Hindernisse zur Annahme gebracht zu haben, gebührt dem Minister des Innern, Grafen Yamagata, einem deutsch-freundlichen, schneidigen General, welchem Japan auch die jetzige Organisation der Armee und die Einführung wenigstens der Anfänge der allgemeinen Wehrpflicht verdankt, die übrigens demnächst erweitert werden soll.

Kommunales.

In dem neuen städtischen Obdach wurden in dem Zeitraum vom 1. Oktober 1887 bis 31. März 1888 durchschnittlich pro Tag rund 181 Personen einschließlich der demselben zur Dienstleistung vom städtischen Arbeitsbureau in Kummelsburg überwiesenen Korrigenden verpflegt. In der Abtheilung für obdachlose Familien fand zu dem Ende September vorhandenen Bestände von 278 Personen während des Zeitraumes vom 1. Oktober 1887 bis 31. März 1888 ein Zugang von 524 Familien mit 1783 Personen und ein Abgang von 544 Familien mit 1851 Personen, so daß ultimo März ein Bestand von 210

Personen verblieb. An einzelnen Personen war der Bestand an demselben Tage 35 und an Korrigenden 11. Unter den aufgenommenen Familien befanden sich Männer mit Frauen und Kindern 118, Wittwer mit Kindern 26, Frauen, deren Männer nicht mit aufgenommen wurden, 196, Wittwen resp. ehedem verlassene Frauen mit Kindern 62, Männer mit Frauen ohne Kinder 20, Weiber mit unehelichen Kindern 102. Die Abtheilung für nächtliche Obdachlose wurde in der Zeit vom 1. Oktober 1887 bis Ende März 1888 frequentirt von 125 265 Männern, 5075 Frauen und 112 Kindern, zusammen von 130 452 Personen. Dagegen ist vom 1. April bis Ende September 1887 30 898 Männern, 3113 Frauen, 175 Kindern, zusammen 33 686 Personen Obdach gewährt worden, also vom 1. Oktober 1887 bis Ende März 1888 mehr 96 766 Personen.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 12. bis inkl. 18. d. M. zur Anmeldung gekommen: 199 Eheschließungen, 973 Lebendgeborene, 33 Todtgeborene, 639 Sterbefälle.

Lokales.

Zu Lassalle's Todestag. (31. August.) Vierundzwanzig Jahre sind seit dem Tage verfloßen, an welchem Ferdinand Lassalle, von der Kugel des wladischen Bojaren Janlo von Radoozy tödtlich getroffen, seinen Geist ausgehaucht hat. Wie alljährlich, werden die deutschen Arbeiter auch in diesem Jahre das Andenken des großen Agitators ehren, wie sie das Andenken aller jener Männer ehren, welche für die heilige Sache der arbeitenden Menschheit gekämpft haben. Wenn der Todestag Lassalle's bisher demonstrativer gefeiert wird, als der Todestag eines anderen Vorkämpfers des Proletariats, so ist dies dem Umstände zuzuschreiben, daß Lassalle wie kein anderer es verstanden hat, zum Volke zu sprechen. Bis heute ist noch keiner aufgestanden, der die tiefsten Sätze der Wissenschaft, die Lehren des großen Karl Marx in so gemeinverständlicher Sprache und zugleich mit so wahrer Begeisterung vorgetragen hätte, wie Ferdinand Lassalle. Mit dem Volke zu leben und zu fühlen und für seine große Sache unermüdet zu kämpfen, war Lassalle's erste heilige Pflicht, was Wunder daher, wenn das Volk ihn verehrt wie keinen anderen und an jedem wiederkehrenden Todestag sein Andenken feiert wie keines andern.

Vieles hat sich in den 24 Jahren, seit Lassalle todt ist, verändert, die Verhältnisse sind andere geworden, und dementsprechend hat sich die Taktik der Partei geändert, wie dies sich von selbst versteht; es würde aber nur dem Unverständigen beifallen können, an Lassalle's Reden und Agitationsweise, an seine Ansichten von der Entwicklung unserer Verhältnisse den Maßstab unserer Tage anzulegen. Mag sich der Anschauungsmodus des klassenbewußten Proletariats noch so sehr ändern, es wird nicht aufhören, in Ferdinand Lassalle den edlen, begeisterungsvollen und opfermüthigen Kämpfer zu verehren, dessen Leben befeuert war von dem Streben, dem ausgebeuteten Volke zu helfen, es von der Knechtschaft des Kapitals zu befreien. Ob die Mittel, welche er zur Befreiung des Volkes angethan, ob die Taktik, welche er damals verfolgt, die richtige war, das sind Fragen, welche die Wissenschaft dererinst beantworten wird und theilweise schon beantwortet hat; mag aber die Antwort ausfallen wie sie will, an der Größe, an der Bedeutung Ferdinand Lassalle's ändert sie nichts.

Vieles hat sich verändert in den letzten 24 Jahren. In dem Maße, wie der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit sich zugespitzt hat — d. h. in dem Maße, wie auf der einen Seite das immer kleiner werdende Häuflein Besitzender reicher und auf der andern Seite die immer größer werdende Masse der Verfluchten ärmer wird, verändern sich die Verhältnisse und die verschiedenen Parteien und ihre Taktik.

Die Thätigkeit Lassalle's für das Proletariat ist bekannt genug, als daß wir dessen Aufopferung im Einzelnen wiederzugeben brauchen — die Arbeiter wissen, was ihnen Ferdinand Lassalle war.

In der Hülle seiner Kraft wurde Lassalle vom Tode ereilt, jedoch nicht im Kampfe mit seinen politischen Gegnern, sondern im Ringen um ein Weib, ohne das er nicht leben zu können vermeinte.

Am 28. August, früh 7½ Uhr, wurde dem großen Agitator, eines Weibes, des Fräulein v. Döniges willen, das tödtliche Blei von dem früh-ten Verlobten v. Radomitz in die Brust ge-

Mitgliedern immer einige, die er durch die Schilderung seiner früheren politischen Großthaten in kurzer Zeit an sich fesselte, so daß wenigstens sein Einfluß nicht ganz schwand. Und in diesem harmlosen Wichtigkeitsdusel hätte er bis an sein Lebensende fortleben können, wenn er nicht mit Frau und Töchtern behaftet wäre. Erstere hatte schon oft darüber gedrummt, daß er bei Wahlzeiten seine Arbeit vernachlässige und zu viel Geld ausbebe, aber er hatte sie stets durch schwungvolle Darlegung seiner Bürgerpflichten zum Schweigen gebracht, aber die Töchter gingen ihm schließlich auf andere Weise zu Leibe.

„Der Butcher Fritz hat es zu etwas gebracht,“ sagte Klara, „er ist Supervisor und seine Töchter, die hochmüthigen Gänschen, spielen eine Rolle in der Liebertafel, während wir zurücksehen müssen. Warum erhältst Du kein Amt? Du fängst die Sache wahrscheinlich ungeschickt an.“

„Und das Gefasel über den „ewigen Kandidaten“ ist gerade auch nicht angenehm,“ warf Louise ein.

Konrad wußte nicht, was dies bedeutet, aber Louise schenkte ihm ganz unbarmherzig reinen Wein ein, indem sie ihm erzählte, daß man bei jeder Wahl sich über ihn als den „ewigen Kandidaten“ lustig machte. Vom Gefühle seiner eigenen Wichtigkeit durchdrungen hatte Konrad dies gar nicht bemerkt, und die Enthüllung verfezte ihn in argen Zorn.

„Wartet,“ rief er aus, nachdem er eine Zeitlang das Zimmer mit großen Schritten durchgemessen hatte, „die Unbankbaren sollen von mir hören.“

Eine neue Wahl rückte heran und um sich an seinen bisherigen Parteigenossen zu rächen, beschloß Konrad Schneidewitz, eine Mugwump-Partei ins Leben zu rufen. Es gab daselbst eine Anzahl Deutsche, die mit beiden großen Parteien unzufrieden waren, und nach einer kurzen, aber sehr energisch betriebenen Agitation brachte Konrad es fertig, daß dieselben sich zu einem unabhängigen Klub verbanden. Konrad war natürlich der Kandidat für das Präsidentenamt in dem neuen Verein, mußte jedoch, obgleich er den Ball in's Rollen gebracht hatte, zu seinem Leid-

Der ewige Kandidat.

Qua morose aus dem politischen Leben.

Unter diesem Titel finden wir in einem amerikanischen Arbeiterblatt die folgende gelungene Persiflage:

Konrad Schnadebühl wohnte in einer großen Stadt und heißt in seiner Ward (Wiertel) der „ewige Kandidat“. Er ist ein behärrter Mann und sieht sehr drollig aus. Er hat nämlich einen kleinen Körper, auf dem ein dicker Kopf ruht, und ist etwas verwachsen. Wie viele von der Natur unfürsächlich behandelte Menschen, sucht er seine körperlichen Mängel durch eine edle Dreistigkeit zu ersetzen, mit der er sich überall hervordrängt und bemerkbar macht. Dabei kommt ihm eine freisprechende Stimme zu statten, die bei Disputationen alle überdient und ihm möglich macht, seine Meinungen an den Mann zu bringen.

Konrad hat Ambition. Als seine Ward noch schwach besetzt war, gründete er einen deutschen, politischen Klub und war längere Zeit Präsident desselben. Dies war seine glanzvolle Zeit, und jedem neuen Bekannten erzählte er die Triumphe, die er in jener Stellung gefeiert hat. Er setzte sich mit den englisch-redenden Parteigenossen in Verbindung und wußte sich bei denselben so wichtig zu machen, daß er als Alderman-Kandidat aufgestellt wurde. Er unterlag zwar bei der Wahl, jedoch jedem, der es hören will, es sei dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen, sonst wäre er gewiß gewählt worden. Konrad war damals noch ein verhältnißmäßig junger Mann, und die Scharte konnte ja somit noch ausgeglichen werden. Sein Klub wuchs von Jahr zu Jahr, und da recht tüchtige Leute demselben beitraten, nahm Konrad's Ansehen etwas ab. Aber aus einer gewissen Kritik und mit Rücksicht auf den Umstand, daß er immerhin noch einiger Anhang hatte, wußten die geriebenen Politiker ihn immer und immer wieder zu fördern. Viele Jahre hindurch wählte keine Wahl, ohne daß man ihm Hoffnung auf eine Nominierung machte. Es kam zwar niemals mehr so weit, daß er die Nominierung wirklich erhielt, aber schon die That- sache, daß man seinen Namen stets mit diesem oder jenem

Amt in Verbindung brachte, that ihm außerordentlich wohl und bestärkte ihn in der Ansicht, daß er ein wichtiger Mann sei.

Nach und nach trat auch darin eine Aenderung ein. Die Ueberzeugung von seiner eigenen Bedeutung schwächte sich zwar nicht ab, sondern wurde immer stärker in ihm, aber seine Parteigenossen dachten anders von ihm, sie hielten es nicht mehr für nöthig, ihm Hoffnungen zu machen, und er wäre gänzlich in Vergessenheit gerathen, wenn er dies nicht selbst verhütet hätte.

Dies that er auf folgende Weise. Sobald eine Wahl heranrückte und man sich darüber berieth, wer für das betreffende Amt als Kandidat aufzustellen sei, wartete er eine Zeitlang, ob Jemand seinen Namen nennen werde, und da dies nicht geschah, brachte er sich selbst in Erinnerung. Begegnete ihm ein Freund, so knipfte er ein Gespräch an, lenkte dasselbe auf die bevorstehende Wahl hin und bemerkte dann: „Notabene, wen wollen wir denn als Alderman-Kandidat nominiren? Wir müssen einen Mann haben, der in der Ward etwas gilt und großen Anhang besitzt.“ Nachdem Beide dann eine Zeitlang über die Sache gesprochen, ließ Konrad wie zufällig die Aeußerung fassen: „Ich bin von verschiedenen maßgebenden Personen aufgefordert worden, mich um die Nominierung zu bewerben, weiß jedoch noch nicht, ob ich es thun werde.“ Das Gespräch wurde dann auf ein anderes Thema abgelenkt, aber Konrad hatte seinen Zweck erreicht, sein Freund erzählte Anderen, was er ihm gesagt hatte, und da Konrad an verschiedenen Orten ähnliche Bemerkungen machte, so dauerte es nur wenige Tage, bis sein Name allgemein mit der Nominierung in Verbindung gebracht wurde. Natürlich dachte Niemand daran, Konrad zum Kandidaten zu machen, aber ihm war es schon genug, daß er überhaupt nicht vergessen war, und schließlich bildete er sich selbst ein, daß er von prominenten Personen in Vorschlag gebracht wurde.

Auf diese Weise ging es viele Jahre und Konrad wurde mittlerweile grau. Er besuchte regelmäßig die Sitzungen des von ihm gegründeten Klubs, betheiligte sich an den Debatten und fand unter den neu aufgenommenen

schossen. Nach dreitägigem Schmerzenslager hatte er ausgestitten. Er verschied am 31. August 1864.

Ein so trauriger und unglücklicher, ja unwürdiger Tod endete ein Leben, das so groß angelegt und so thalenteich war. Und doch war dieser Tod kein Unfall. Wenn irgend je, so gilt es auch hier, daß der Charakter des Helden sein Schicksal war. Er verbannte sich selbst, seinem äußeren Bestande, alles, was er im Leben erreicht und vollbracht hatte, er war selbst seines Unglücks Schied, stürzte sich selbst wie mit Absicht ins Verderben.

Die Beile, welche man auf der Brust des Verwundeten fand:

„Ich erkläre hiermit, daß ich selbst es bin, welcher meinem Leben ein Ende gemacht hat. 28. August 64
F. Vassalle.“

— diese Beile, die letzten, die er geschrieben, und deren Bestimmung es war, eine unschuldige Unwahrheit auszusagen, welche einen Gegner deden konnte, enthalten eine höhere Wahrheit.

Das Museum für Völkerkunde in der Königgräzerstraße erhielt am Montag eine große Sendung von Erzeugnissen aus Südafrika. Gesammelt sind dieselben durch Dr. v. Steinen und benützlich zu ihrem Transport einer großen Anzahl von Kisten. Die Ausladung erfolgte in Bremen. Die Prüfungskommission des Museums, deren Hauptmitglieder der Direktor Geheimrath Dr. Bastian, Professor Buxtehude, Dr. Jagoz und Dr. Boh, Dirigent der prähistorischen Abtheilung, sind, wird sofort an die Sichtung der reichhaltigen sowie interessanten Sammlung gehen und die für das Museum für Völkerkunde sich eignenden Gegenstände unvorsätzlich ausstellen und katalogisieren. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, dem Publikum von neuem den Besuch des einzig in seiner Art dastehenden Museums ans Herz zu legen. Bis her hat man immer noch nicht genügend wahrnehmen können, daß sich unter Publikum der Bedeutung bewußt ist, welche die großartigen mit unermesslichen Opfern aufgedruckten Sammlungen für alle Kreise haben.

Die Beilegung des Engpasses an der Neuen Wilhelmstraße soll demnächst zum Gegenstande einer lebhafteren Agitation gemacht werden. Vor einigen Monaten schon wurde in der Presse darauf hingewiesen, daß sich für die Stadt jetzt eine passende Gelegenheit zur Ausmerzung dieses Verkehrsbindendes bietet, da demnächst die Häuser Neue Wilhelmstraße 3, 4 und 5 und Dorotheenstraße 57 abgerissen werden sollen, um Neubauten Platz zu machen. Bis jetzt ist es aber von irgend welchen Schritten, um Herr dieser günstigen Situation zu werden, ganz still geblieben. Zweifellos wäre es sehr zu bedauern, wenn der große fortlaufende Straßenzug, welcher von der Wilhelm-, Neuen Wilhelm- und Luisenstraße gebildet wird und sich vom Halleschen Thor bis zum Neuen Thor erstreckt, in seiner Mitte und an der hervorragendsten Stelle für immer durch einen Engpass unterbrochen würde, und es wäre mehr als traurig, wollte man hier denselben Fehler machen, wie s. B. bei der Friedrich- und Charlottenstraße, unter welchem wir jetzt noch zu leiden haben. Sind die Kosten auch groß, so können doch die finanziellen Verhältnisse Berlins ein Hinderniß nicht abgeben, wenn man bedenkt, daß trotz bedeutender Etatsüberschreitungen im Einzelnen das Jahr 1877/88 einen Ueberschuß von 3 800 000 Mark ergeben hat. Wie sehr die Verbesserung des Verkehrs an jener Stelle notwendig ist, ergibt sich auch aus dem Umstande, daß der sämliche Theil der Neuen Wilhelmstraße zu denjenigen Straßenhellen gehört, in denen zu bestimmten Tagesstunden Wagen nicht halten dürfen. Bei den Autokisten heißt die Ecke der Dorotheenstraße und Neuen Wilhelmstraße „Karambolage-Ecke“. Das genügt!

Heber das Erbe eines „Hundefängers“ wird dem „N.“ die nachfolgende, unglücklich klingende, aber durchaus verlässliche Episode mitgetheilt, welche sich vor einigen Tagen in der Vorbringerstraße abspielte. Als dort ein Dienstmädchen den vorchriftsmäßig mit Maulkorb und Steuermark versehenen Hund ihrer Herrschaft auf die Straße führte, sprang plötzlich ein an seinem Hüftschilde als Abdeckerhilfe kenntlicher Rind mit dem Ausruf: „Der Hund hat ja keine Marke!“ auf das Thier los und versuchte, zuerst mit der Hand, sodann unter Aufhahme eines Taschenmessers die deutlich sichtbar getragene Steuermark vom Halsbände des Hundes loszutrennen. Auch als einige aus des Geschrei des Dienstmädchens herbeigelaufene Personen intervenirten, ließ der „Hundefänger“ den Hund nicht los, infultirte vielmehr, im Verein mit zwei hinzukommenden Herren, einen alten Herrn, der sich für das Mädchen einlegen und den Hund betreiben wollte. Fast wäre der Streich, auf den es abgesehen war, gelungen, wenn nicht im letzten Moment ein Schausmann zur Stelle gewesen wäre, welcher den sündigen „Hundefänger“ nach der Wade schützte und den Vorgang dazwischen nach den Aussagen der Reugen zu Protokoll feststellen ließ. Hier entspurte sich der Rädler, als der legitime Abdeckerhilfe Nr. 9, Friedrich Richter, der in der geschilderten Art nach Befreiung der Marke sich in den Besitz des Hundes und der dafür ihm von der Abdeckerlei zu zahlenden Prämie zu setzen versucht hatte. Wenn

wesen sehen, daß dasselbe einem anderen zufiel. Beinahe wäre er zur regulären Partei zurückgekehrt, aber er unterdrückte seinen Aerger und steuerte fest auf sein Hauptziel zu. Die Ward hatte nämlich einen Alderman zu wählen, und er nahm sich vor, diesmal das Amt zu erlangen, und wenn er auch zu diesem Zweck mit einer anderen Partei einen „Deal“ machen müßte. Er verfuhr dabei in seiner üblichen Weise, und bald hieß es, Konrad sei der Mugwump-Kandidat für das Aldermansamt, und man erzählte sich, wie schlau er es eingefädelt habe, daß er die Unterstützung einer anderen Partei erhalten habe, welcher er zum Danke dafür das ganze Mugwump-Votum der Ward zuführen werde.

Konrad schwebte im siebenten Himmel, doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Der Präsident des unabhängigen Klubs berief eine Extra-Versammlung und theilte den Anwesenden die Nachrichten Konrad's mit. Daraus entstand unter den Mugwump Heiligen große Entrüstung. „Sinus mit ihm,“ hieß es, „wir wollen keinen politischen Drahtzieher und keinen Aemterjäger unter uns haben.“ „Aber wir müssen doch,“ bemerkte Konrad leinlaut, „unser Stärke zeigen, indem wir mit einem eigenen Kandidaten ins Feld treten. Wir —.“ Man ließ ihn nicht ausreden. Es wurde beschlossen, daß der unabhängige Klub seinen eigenen Kandidaten aufstelle, sondern noch einen heilsamen Druck auf die anderen Parteien ausübe, und nachdem dies erledigt war, stellte Jemand den Antrag, daß Konrad aus dem Verein, den er zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen getrachtet hatte, ausgeschlossen werde. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Von seinen bisherigen Parteigenossen abgefallen, von den Mugwump verstoßen, verbrachte Konrad während der nun folgenden Wahl qualvolle Tage. Nach derselben lehrte er reumüthig in seinen früheren Verein zurück, man vergab ihm seinen Treubruch und nahm ihn in Gnaden wieder auf. Aber sein Ansehen ist dahin, und er muß sich selbst sagen, daß es mit den Amtsansprüchen für ihn zu Ende ist; aber da er ohne Kandidaturen nicht mehr leben kann, so tritt er für die diesjährige Wahl wenigstens als Kandidat für das Amt eines Polizeiklerks auf, und er hat alle Aussicht, dasselbe zu erhalten.

derartige betrügerische Manipulationen schon unter den Augen der Begleiter von Hundes versucht werden, dann muß man im Hinblick auf die vielfach allein auf die Straße geschickten Thiere denn doch sagen, daß die Abdeckerlei in dem genannten „Beamten“ — den Hod zum Gärtner gemacht hat.

Das erste Wohnhaus auf dem Terrain der ehemals Gorkis'schen Maschinenbauanstalt am Oranienburger Thor ist jetzt der „Volk-Big.“ zufolge, an der Ecke der Chausseestraße und Gorkistraße unter Dach gestellt und läßt erkennen, daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit der ganze ausgedehnte Raum mit modernen Mietshäusern besetzt sein wird, wie sich deren auf dem Nachbargrundstück, der früher Gorkis'schen Fabrik, schon eine Reihe befinden. In wenigen Jahren wird es selbst dem alten Berliner kaum noch möglich sein, sich eine klare Erinnerung von dem Aussehen jener Gegend zu machen. Auf dem ehemals Böblerschen Grundstück sind gleichfalls ganze Straßenzüge mit Wohnhäusern entstanden, das Terrain der früher Plag'schen Fabrik für Eisenbahnbedarf ist schon seit Jahren mit Wohnhäusern besetzt und damit der ehemalige Charakter jener Gegend vollständig beseitigt. Rechnet man hierzu noch die Beilegung der königl. Eisenbahnen, auf deren Grundstück die Paläste der landwirthschaftlichen Hochschule und geodätischen Landesanstalt Platz gefunden haben, dann sind alle großen Industriewerksstätten — die von Schmarjlopp ist nach dem Ende der Gartenstraße verlegt — verschwunden und haben der neuen Zeit und ihren Bedürfnissen Platz gemacht.

Was geht folgende Mittheilung zu: „In Bezug auf Ihren Artikel, den Todesfall des Ringelbuchs zum Gorkis'schen Dampfes betreffend, bin ich in der Lage, durch eigene Wahrnehmung Ihnen folgende Mittheilung machen zu können. Wir unternahmen, mehrere Freunde, mit dem Sparverein „Solidaria“ am 26. August eine Bergnügungsfahrt nach Dank's Ablage u. s. w. auf einem Gorkis'schen Dampfer, unter Führung des Herrn Gorkis. Als wir Mittags Schmöckwitz passirten, lag es nicht in unserer Absicht, dort zu landen. Als der Beamte, welcher dort das Aufsicht der Brücke besorgte, Herrn Gorkis ersuchte, dort anzulegen, und Herr Gorkis den Dampfer verließ, hörte ich aus dem Gespräch, welches beide führten, wörtlich folgendes heraus: „Herr Gorkis, der Junge ist doch auch ein Mensch, er muß doch unter die Erde, es ist doch eine Kleinigkeit, daß Sie das besorgen, also morgen bestimmt.“ Diese Worte sprach der Beamte zu Herrn Gorkis, welcher von letztgenanntem Herr Förster titulirt wurde. Als wir fünf Stunden später in Schmöckwitz landeten, sah ich bei dem Umgange, welchen ich mit einem Freunde durch das Dorf machte, im Spritzenhause, welches an der Dorfstraße liegt, aus Augweite durch ein Fenster, und sah die Leiche des Burschen, umgeben von Tausenden von Fliegen, liegen. Zwei dieser Beilen ist folgender: Ich glaube, daß Herr Gorkis, dessen Dampfer meistens nur von Arbeitern benützt werden, in Zukunft mindestens die Pflicht hat, für seine im Dienste verunglückten Arbeiter schneller zu sorgen, — zweitens wünsche ich von der Ortsbehörde oder deren Beamten, daß man in einem Raume, wo Leichen liegen, ein Gefäß mit Säure aufstellt, um die Fliegen daraus fern zu halten. Welches Unglück dadurch entliehen kann, wenn ein solcher Schwarm Fliegen die Bewohner oder im Walde lagende Besucher überfällt, kann ich nicht beurtheilen, ganz abgesehen von Reinlichkeitsrückichten.“

Die Hintertreppenholographen machen sich in neuester Zeit ebenso lästig, wie es die Kolporteurs der Hintertreppensomane und anderer Sachen schon lange thun. Wurden den Dienstboten, mit denen man am Haupteingange der Wohnung nicht ungenirt genug verhandeln konnte, bisher über die Hofstiege die häßlichste Leiturie, die fragwürdigsten Schmuckstücken und Kleidungsstücke, ja sogar eine Zeit lang Tourneen von geschwätzigen Hausfrauen angeboten, so zeichnen sich gegenwärtig, namentlich in der Gegend vor dem Halleschen Thore, die Hintertreppenholographen aus, die mit Abonnementarten für gewisse Photographen hauffen gehen. Sie wissen meist der Eitelkeit der Mädchen zu schmeicheln, wissen ihnen durch Vorlegung wohlgerathener Portraits so viel Lust zu einem eigenen Konterfei beizubringen, daß selten ein Mädchen widerstehen kann, die „Bons“ für ein mehr oder minder fragwürdiges Atelier werden gelauft und die meist ganz überflüssige Ausgabe oft noch nicht einmal von erpartem Gelde bestritten.

Die in wenigen Tagen beginnende elektrische Beleuchtung der Straße Unter den Linden bedeutet gewissermaßen den „offiziellen“ Anfang einer neuen Epoche in der Beleuchtung der Residenz. Es sind jetzt gerade 60 Jahre her, seit das Gaslicht den Sieg über die bis 1828 in Berlin üblichen Oellampen errang. Und auch damals war es die Straße Unter den Linden, welche städtischerseits zuerst mit dem neuen Licht beglückt wurde. Der Anfang war bescheiden genug; nicht ganz 2000 Gasflammen liegen in ganz Berlin zur abendlichen Stunde ihr Licht leuchten. Aber die Vorzüge der neuen Lichtquelle waren zu greifbar, als daß sie lange unbeachtet bleiben konnten. Schon nach 10 Jahren war die Einrichtung einer neuen Gasanstalt notwendig und als im Jahre 1846 der Vertrag mit der englischen Gasanstalt zu Ende ging, wurde städtischerseits der Betrieb mit 2000 öffentlichen und 800 Privatflammen am 1. Januar 1847 eröffnet. Der Wettbewerb zwischen den beiden Lichtquellen war dem Preise des Gases nur vorthelhaft und bewirkte eine so gemaltige Zunahme des Verbrauchs, daß die bestehenden Anstalten trotz wesentlich erhöhter Vergütung den Bedarf nicht decken konnten und 1859 die dritte, 1871 die vierte Gasanstalt errichtet werden mußte. Gegenwärtig ist die fünfte Gasanstalt im Bau begriffen und es scheint fast, als ob man sich vor der alles überwältigenden Kraft des elektrischen Stromes noch nicht besonders fürchtete. Und dennoch wird die Gasflamme einst ebenfalls vor der elektrischen Sonne verschwinden, wie dies vor Jahren mit der altpörsischen Oellampe der Fall war. Das Beste ist stets der Feind des Guten und die glanzvolle Beleuchtung der Straße Unter den Linden wird dazu beitragen, die Berliner zu gewöhnen und ihnen auch die stärksten Gasflammen mit der Zeit als unzureichende Lämpchen erscheinen lassen. Wird man erst so weit sein, daß der Preis für das elektrische Licht sich nicht erheblich theurer stellt, als die Petroleumlampe, dann wird das elektrische Zeitalter auch für den minder gut Gestellten angebrochen sein. Dann aber ist das Schicksal des Erdgas und des flüchtigen Gases besiegelt und nur zu Heiß- oder Kochzwecken wird es Verwendung finden, wenn anders nicht auch hier der elektrische Strom schließlich den beognenen Kampf siegreich zu Ende führt.

Ein gestrenger Beamter. Schumann W. in der L. Straße ist ein gar gestrenger Herr. Wenn er früh morgens die Straße betriff, läßt er seine Blicke nach Umgebungen schweifen und nichts entgeht seinem Scharfblick. Da hört er neulich ein einames Rauchen, und späht umher und sieht, wie seine eigene Frau einen Eimer unteinen Wassers in den Kinnstein gießt. Seine erste Meldung vom Tage lautet: „Die Schumanns-Frau W. goß verbotener Weise einen Eimer unteinen Wassers auf der Straße aus.“ Die Folge war ein Strafmandat über 3 R., welche Herr W. natürlich selbst bezappte.

Die Zeit der sauren Surke zeitigt das wahrhaftigste Zeug. Nur um zu zeigen, welcher Grad von „Unbefangenheit“ dem Publikum zugestrahlt wird, veröffentlichen wir folgenden ungeheuren Unfinn: „Ein Duell zu Velociped“ das ist das neueste Ereigniß, welches in unserem Nachbarorte Tegel das ausschließliche Tagesgespräch bildet. Es war am Sonntag um die fünfte Morgenstunde, als eine größere Anzahl Dreiradfahrer auf der nach Tegel führenden Chaussee in der Nähe der Jungfernhöhe inmitten des Weges Halt machte. Nachdem sie sich forschend nach allen Seiten umgesehen, stiegen sie von ihren „Koffen“, bis auf zwei, die im Sattel blieben und sich ihrer Räder und Kopfbedeckungen entledigten. Nun zählten mehrere der Abgetragenen eine Distanz von 300 Schritten ab. Der eine der auf dem Dreirad geblichen Herren

folgte an das Ende der abgesteckten Strecke, während der andere an deren Anfangspunkt Aufstellung nahm. Als dieses geschah, nachdem die Maschinen der beiden Gegner durch die Versammlung einer genauen Untersuchung unterworfen worden waren. Jetzt ertönte ein Schuß und auf dieses Zeichen legten sich die beiden Velocipedisten in Bewegung, um mit dem Aufhabe aller ihrer Kräfte auf einander loszufahren. Das Auge fest auf den Gegner gerichtet, und mit gewaltigem Arm das dahinsausende Stablos lenkend, trafen sie fast in der Mitte der Bahn mit voller Wucht aufeinander, was zur Folge hatte, daß der eine mit zerstückelter Maschine wie vom Blitze getroffen, auf die Seite stürzte, während der andere gleichsam von einem sich aufbäumenden Renner rückwärts abgeworfen, auf die Straße zu liegen kam. Sofort eilten nun die auf dem Ausgang Hartenden herbei. Ein mit einer Botanikstromm versehener Herr verband dem zur Seite Gestürzten eine Wunde am Schenkel und dem nach rückwärts Gefallenen eine Verletzung am Hinterkopfe, dann wurde der am Fuße Verwundete auf ein zweirädriges Fahrzeug gehoben, die ganze Gesellschaft stieg wieder „zu Pferde“, und die zerstückelte Maschine im Schlepptau nehmend, lehrten sie mit der ihnen eigenen Schnelligkeit wieder nach der Stadt zurück, während der am Kopf Verwundete sein Weibchen allein heimwärts lenken konnte. Mit diesem sonderbaren Ereigniß hat hiermit das Zeitalter der Erfindungen eine neue Aera d's Zweikampfes gezeitigt, in die sich freilich nur diejenigen Beleidigten hineinfinden können, welche außer ihrem Leben und Gesundheit auch noch eine theure Fahrmaschine in die Schanze zu schlagen vermögen.

Endlich erwischt. Auf dem Friedhofe der St. Georgen-Gemeinde in der Landsberger Allee ist der Rosenbierstahl in diesem Sommer gewissermaßen en gros betrieben worden. Die Wachsamkeit der Beamten, namentlich des Portier, ist es gelungen, eine große Menge von Rosenbieren anzuhalten und der Polizei zu überliefern, aber die Diebstähle nahmen kein Ende, so daß die Beamten und Arbeiter zu der Ueberszeugung gelangten, daß ein oder mehrere Personen den Rosenbierstahl gewerksmäßig betrieben. Nach langer und sorgfältiger Untersuchung lenkte sich der Verdacht der Thäterschaft auf einen ständig gekleideten jungen Mann, der sehr häufig den Rosenbierstahl besuchte, aber niemals beim Verlassen des Kirchhofs gesehen wurde. Derselbe muß stets über den Baum gegangen sein, um einen Augenblick abgehört haben, in welchem das Thun des Kirchhofsbeamten den verdächtigen jungen Mann wieder, was schien dessen Kopf zu sich zu sein wie ausgeblasen, er wurde angehalten und sistirt, dabei zeigte sich, daß der Fütter der Kopf in der Taille aufgetrennt und die so gebildeten Diebstahlfächer auf beiden Seiten mit den prächtigen edelsten Rosenbieren gefüllt waren. Mehr als 60 aufgebühte Rosen und Rosenblätter wurden ihm abgenommen. Während der Visitation ergriff er plötzlich die Flucht, und gewiß wäre er gekommen, wenn er nicht am Portal ausgeglitten und gefasst wäre. So aber gelang es, ihn einzubohlen und der Polizei zu überliefern, wo sich herausstellte, daß es ein Rosen- beziehungsweise Blumenhändler war.

Einen gründlichen Einblick gewährte die auf dem Obduktionstisch in der Leichenhalle des Arbeitshauses zu Rummelsburg liegende, im Park des dortigen städtischen Wasserklosets am Freitag aufgefundenen Leiche. Dieselbe war in der Brust der Brust fast zerhackt, so daß die Obduzenten 27 Rippen zählten. Außerdem befand sich am Halse ein Messerstich und ein tiefer Schnitt, der quer durch den Hals verlief und die Luft- und Speiseröhre völlig durchtrennte. Die Art der Verletzungen ließ schon darauf schließen, daß ein Selbstmord vorliege, und zwar ein solcher, bei dessen Verübung der Verlebte unbedingt nicht im völligen Besitze seiner Geisteskräfte gewesen sein könne. Dies stellte sich denn auch so wohl durch den obduktionstisch, wie durch das Resultat der Logikation heraus. Als Recognoscentin hatte sich die Frau des Verlebten, ein hiesiger Ingenieur und Maschinenbauer, sich dem Tante zu geben habe, längere Zeit schon nicht mehr gearbeitet und von ihr habe ernähren lassen. Die Leiche wird auf dem Kirchhof des städtischen Arbeitshauses in Rummelsburg ihre Ruhe finden.

Polizeibericht. Am 29. d. M. Vormittags erlangte im Botenzimmer des Stadt-Fernsprech-Amtes in der Oranienburgerstraße ein Telegraphenbote. — Um dieselbe Zeit wurde in der Königgräzerstraße ein etwa 40 Jahre alter Mann in einem Salagananzug getroffen. Er wurde nach der Oberen Leiche eines etwa 60 Jahre alten Mannes aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Gegen Mittag fiel in der Bölowstraße ein unbedeutender Schußmadergeleise infolge eines Krampfkrampfes auf das Pflaster und erlitt dadurch eine nicht unbedeutende Verletzung am Hinterkopfe, so daß er nach der Chausseestraße gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde in der Chausseestraße ein 4 Jahre alter Knabe durch einen Pferdeabwärtigen überfahren, jedoch anscheinend nur leicht verletzt. Den Kutschtriff keine Schuld. — Abends fiel der Bootsmann Bergmann von seinem hinter dem Grundstück am Stralauer Thor liegenden Kahn ins Wasser und ertrank. — Um dieselbe Zeit wurde auf dem Ausladegeleise vor der Central-Markthalle ein Hundemann beim Aussteigen aus einem Stützswagen und brach den rechten Unterschenkel. — An demselben Tage Vormittags erlitt ein in dem Garn- und Wollgeschäft von Blüch u. Hildebrandt, 26-27, Feuer, wahrscheinlich durch unvorsichtiges Umgehen mit Licht seitens dort beschäftigter Gasarbeiter herbeigeführt. Das Feuer richtete unter den Boarenvorständen nicht unbedeutenden Schaden an und nahm die Thätigkeit der Feuerwehri in Anspruch. Der Feuerwurm Spengler wurde bei den Löscharbeiten durch herabfallende Glassplitter an der linken Hand verletzt.

Gerichts-Zeitung.

Die Macht des Geldes ist gar zu verlockend; selbst starke Charaktere sind den Einflüssen dieses Dämons nicht immun geworden und Gelegenheit macht — getreu einem alten Spruchwort — leicht Diebe, wie das wiederum eine Verhandlung vor dem Richter, welche gestern vor der 92. Abtheilung des Schöffengerichtes stattfand. Zwei Frauen waren im Gerichtssaale anwesend, eine, Fräulein Auguste Plaug, als Angeklagte, die andere, eine eheliche Arbeiterin Böhmow, als Belastungszugin. Die Angeklagte kurzem war'n beide gute Freundinnen, die sich gegenwärtig manche kleine Gefälligkeit erwiesen, was um so verwerflicher war, als sie zusammen in der Lumpenmühle Fruchtsir. 1-3 beschäftigt wurden. Da erhielt plötzlich die Fräulein Plaug folgenden Vorfall einen unbehilbaren Miß. Eine Arbeiterin, welche mehrere Arbeiterinnen vor der Eingangstüre des Hauses auf deren Leinwand wartete; unter ihnen befanden sich auch die oben genannten Personen. Frau Böhmow zog während dieser Zeit ihr Taschentuch hervor, um einem bestimmten Gegenstande die Hand zu wischen. Bei dieser Manipulation fiel das in der Tasche befindliche Portemonnaie auf die Stufen nieder und die Plaug, welche dies gewahrte, ließ es heimlich in ihre Tasche verschwinden. Als die Arbeit beginnen sollte, bemerkte die Böhmow den Verlust und bot scheinlich, man möge ihr das Verlorene wieder zurückgeben; sie habe sich am Morgen extra drei „harte“ Mark eingetauscht, um am Abend einzukaufen zu machen. „Geht es mir doch wieder, Kinder, ich will ja volle zwei Tage dafür arbeiten!“ rief sie jammernd und doch Niemand wollte im Besitz des abhanden gekommenen Gutes sein. Endlich, am Nachmittag desselben Tages, wurde das Portemonnaie bei der Plaug gesehen und die Böhmow wandte sich nun an diese mit der Bitte, um Zurückgabe des Eigenthums. Als die Aufgeforderte leugnete, ging Frau Böhmow

auf den R... eine Durchf... Beschuldigte... Lampen ver... gebot... Abend wieder... gelagte dies... Unbehilflich... das Strafm...
* Aus...
diesem Raum...
halb er den...
zant stand...
vorherpaffir...
an der Stro...
auf die Sch...
eine Strecke...
lagen ergab...
im 20-30...
nicht wieder...
dem herab...
Bedeutung...
Berkeln sei...
Diebstahls a...
* Ein...
welcher gefe...
der 91. M...
amirier S...
das Lokal d...
us er seine...
Gefühlsfies...
zu kommen...
wollte ihm...
daß eine...
einmal zur...
Ueberlegung...
der Bitte...
leigen zu w...
begab sich...
daß er sich...
weg zu, um...
Dunkel der...
Kellnerin w...
merkliche S...
aber über re...
welche den...
kritischen P...
aus, daß J...
Bahlung de...
dieses Faktu...
hat wändert...
zu einer W...
Ladungshaf...

Sozial

Zur...
Auf Betran...
Polamentar...
Gerran Arb...
Restaurant...
aller Arbeit...
den Gehilfen...
Zeit über v...
von 24 M...
allen Arbeit...
was bei Mo...
heraus solle...
je es fänden...
der Schiffer...
zu niedrig...
und Ueberfr...
angenommen...
in Gemein...
Polmarx an...
Maler...
H. H. wurde...
in Thüringen...
Anfertigung...
Bebelindern...
nach Abzug...
75 Pf. u...
stehende Fr...
der, wie die...
113 so nicht...
zu bemalen...
versuchen...
Schaden. —
die Arbeit...
für sich und...
ausdrück ge...
leider un...
Behältniß...
liegt es auch...
Arbeiter, de...
da er vers...
Thüringen...
Industrie...
tenden Ko...
erlangten...
nen gewill...
kräften ein...
gewiß, ein...
wäre ihr G...
wäre ohne...

Die S...
vom Jahr...
von Industrie...
nung des G...
daß die...
bei besonde...
Jahresber...
Industrien...
schätzlichen...
kann muß...
Zust des...
unserer Offi...
Die...
eine...
1133 b e...
Postulat in...
schon...
155...
unter der...
der Arbeit...
gewissenhaft...
ka klar an...
der Betriebe...
Erschwer...
die langen...
so gen, so...
wäre eine...
wäre Jan...
aber die in...

Gesundheit ihrer Arbeiter verzichten, wenn sie nur wohlfeiler produzieren können. Und so kommt es, daß z. B. in Bayern und Preußen nach den Mittheilungen des Fabrikinspektors die Lehrlinge nicht weniger als fünfzig bis siebzig Prozent der Arbeiterzahl betragen. Unglaublich, aber wahr!

Vereine und Versammlungen.

Eine große Wählerversammlung für den 8. Berliner Reichstags-Wahlkreis fand am Dienstag Abend im Kolberger Salon statt. Dieselbe war außerordentlich stark besucht. Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Herr Heinemann besprach in einer etwa zweistündigen Rede die Zwecke und Ziele der Sozialdemokratie und erläuterte das Programm derselben unter lebhaftem Beifall der Versammlung. Etwas humoristisch waren die Ausführungen eines Herrn Bänker. Derselbe erklärte erst, keiner Partei anzugehören, gab aber später doch zu, daß er „augenblicklich noch“ der konservativen Partei angehöre. Derselbe wolle ja dieselben Ziele erstreben, wie die sozialdemokratische, z. B. Normalarbeitstag, Luxussteuer u. s. w. Die Kornzölle halte er, Redner, im Interesse der kleinen Landwirthe für durchaus zweckmäßig. Herr Tischler Röder hatte hier vollständig Material genug, um dem Herrn Bänker die gehörige Abfertigung zu Theil werden zu lassen. Es sprachen unter anderen noch die Herren Weise, Heidmann, Dornbusch, und zwar alle im Sinne des Referenten. Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige im Kolberger Salon tagende Versammlung erklärt sich mit dem heute gebotenen Referat voll und ganz einverstanden und ist gewillt, am Wahltag mit der größten Energie für die Wahl Liebknechts einzutreten, um demselben zu einem glänzenden Siege zu verhelfen.“ — Mit einem dreimaligen Hoch auf die Sozialdemokratie und Liebknecht's Sieg schloß der Vorsitzende Herr Jacoby die Versammlung.

Eine öffentliche Töpferversammlung, welche gut besucht war, tagte am 28. August im „Königstadt-Kasino.“ Zum 1. Punkt der Tagesordnung: „Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter“, hatte Herr Redakteur Max Schippel das Referat übernommen. Redner zeigte in einem geschichtlichen Rückblick, wie die Armuth im Alterthum und Mittelalter als Schande betrachtet und demgemäß behandelt wurde. Heute, wo dieselbe allgemeiner geworden ist, müsse mit derselben auch gerechnet werden, und Staat wie Gemeinde hätten die Verpflichtung anerkannt, für ihre Armen zu sorgen. Dies beweise auch der vorliegende Gesetzentwurf. Redner ging des näheren auf dessen Bestimmungen ein und suchte nachzuweisen, daß, wenn dieses Gesetz zu Stande kommt, es den Arbeitern nur Schaden aber keinen Vortheil bringen würde. Hierauf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „In Erwägung, daß der Gesetzentwurf, die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter betreffend, eine viel zu lange Wartezeit bis zum Genus der Rente feststellt, da nur sehr wenige Arbeiter 70 Jahre alt werden und die dann gewährte Rente viel zu gering ist, um den Arbeitern lebensfähig zu erhalten; in fernerer Erwägung, daß für diese geringe Leistung das Quittungsbuch, welches den Charakter eines Arbeitsbuchs, durch welches ein mißliebiger Arbeiter gekennzeichnet werden kann, einnimmt, mit in Kauf genommen werden muß, beschließt die heutige im „Königstadt-Kasino“ tagende öffentliche Versammlung der Töpfer Berlins, auf die ganze Alters- und Invalidenversicherung zu verzichten.“ — In der Diskussion sprachen sich sämtliche Redner im Sinne des Referenten und der Resolution aus. Alle waren der Ansicht, daß diese Gesetzesvorlage keineswegs den Anforderungen entspricht, die man an dieselbe zu stellen berechtigt ist, wenn die Wirkung eine segensreiche sein soll. In seinem Schlusswort führte der Referent aus, daß die Arbeiter versäumt hätten, die Stellung zu erringen, die ihnen zukäme. Aus diesem Grunde müßten sie sich jetzt aus Protestirten beschränken, wo sie eigentlich zu fordern hätten. Zum 2. Punkt der Tagesordnung, „Gewerkschaftliches“, berichtete Herr Abendroth, daß der Fortgang des Streiks ein erfreulicher sei und derselbe alle Aussicht auf ein fruchtbares Ende biete. Als 3. Vertrauensmann wurde hierauf Herr Kramer gewählt und beschloffen, die Regelung der Unterbringung des Vertrauensmannern zu überlassen. Ein Antrag, betr. Wahl einer Kommission zur Errichtung eines Arbeitsnachweisedureau, soll auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung gesetzt werden.

Gegen die polizeiliche Auflösung der öffentlichen Wählerversammlung, welche am 24. d. M. in der Tonhalle stattfand, hatte der Vorsitzende derselben, Herr Jacoby, Beschwerde beim h. Polizeipräsident eingereicht, worauf ihm folgendes, vom 27. August datirtes Antwortschreiben zuging: „Auf die Beschwerde vom 25. d. M. erwidere ich Ihnen, daß ich die auf Grund des § 7 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 erfolgte Auflösung der am 24. d. M. in der Tonhalle abgehaltenen Wählerversammlung nicht für gerechtfertigt erachte und den mit der Ueberwachung beauftragten Beamten entsprechend verständigt habe. Der Polizeipräsident, J. B.: Friedheim.“

Polizeilich nicht genehmigt wurde die von Herrn E. Wilschke zu Mittwoch, den 29. d. M., angemeldete öffentliche Versammlung in Köhler's Salon, Teltowerstraße. Die Tagesordnung der Versammlung war, wie folgt, festgesetzt: 1. Die Alters- und Invalidenversicherung. 2. Diskussion.

Der Fachverein der Holzleger hielt am 26. ds. Mts. in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstr. 75, eine Versammlung ab, in welcher der zweite Kassirer Herr Hirsch den Bericht vom Arbeitsnachweis erstattete. Aus dem Bericht ging hervor, daß in diesem Jahre 32 Kollegen Arbeit nachgewiesen wurde. Hierauf wurde ein aus vier Mitgliedern bestehendes Vergnügungskomitee zum nächsten Wintervergnügen gewählt. Nachdem Herr Tolsdorf über die letzte Herrenpartie des Vereins Bericht erstattet hatte, wurden einige interne Vereinsangelegenheiten erledigt und zum Schluss die im Fragelasten befindlichen Fragen beantwortet.

Fachverein der Schuhbinder und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 1. September, grümtlicher Abend im Vereinslokale, Louisenstädtisches Klubhaus, Annenstr. 16 l. Anfang 8½ Uhr. Gäste, Herren und Damen, willkommen. — Am Montag, den 3. September, Vereinsversammlung in obigem Lokale.

Große öffentliche Versammlung der Maler, Lackirer und Anstreicher Berlins am Freitag, den 31. August, Abends 8½ Uhr, Andreasstraße 26. Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Maler, Lackirer, Anstreicher und Berufsgenossen zur Gründung einer Filiale der Vereinigung der deutschen Maler? im Osten und Nordosten Berlins? 2. Diskussion und Wahl eines provisorischen Vorstandes.

Magdeburg, 29. August. (Verbotene Versammlung.) Die auf heute Abend von sozialdemokratischer Seite einderufene öffentliche Versammlung in Schäfer's Salon in der Neuen Neustadt, in welcher Herr Julius Bremer von hier über „die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen“ sprechen wollte, ist polizeilich verboten worden.

Allgemeine Dampferpartie nach Schmöwitz. Abfahrt von der Jannowbrücke früh 7½ Uhr, von Stralau 7½ Uhr. Billets sind noch zu haben bei den Herren Engelhardt, Marienburgerstraße 17, und Bruno Scholz, Kreuzigerstraße 1.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenbäckerstr. 38. Sonntag, den 2. September, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. G. Spazier über: „Nicht Moral und Sittlichkeit.“ Damen und Herren alle Gäste willkommen.

Öffentliche Versammlung der Damenmäntel-Schneiderinnen (Bügel, Stepper und Zuschneider) am Montag, den 3. September cr., Abends 8 Uhr, in Schultheiß-

Bräuerel-Ausschank, Neue Valobstraße 26-27, Eingang Schmöwitzstraße. Tagesordnung: „Die Selbsthilfe der Gesellen und die bestehenden Wohlfahrts-Einrichtungen der Damenmäntel-Schneiderinnen.“ Referent: A. Tälernow. Die Innung und sämtliche Schneider Berlins sind hierzu eingeladen.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergesangverein in Abends 9 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Pausenbeut“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 15. — „Liedertafel der Maler Berlins“ Abends 9 Uhr im Restaurant Kleine, Brandenburgstr. 60. — Gesangverein „Klösterliches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Muehold, Landsbergerstraße 31. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Blumenstraße 46. — Gesangverein „Norddeutsche Schiffe“ Abends 9 Uhr Köpenickerstraße 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostia“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustav. — „Supperliche Sängervereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Rieft, Weberstraße 17. — Gesangverein „Bourgeois“ (Männerchor) Abends 8½ Uhr im Restaurant „Teutonia“, Belfortstraße 15. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Gartenstraße“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Turnverein „Krob und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Rietzen, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Uebungsstunde. — Allgemeiner Krensch'scher Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Krensch'scher Stenographenverein „Apollon“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Seidelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doeberlin'scher Schüler“ Abends 9 Uhr im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Dilettanten-Orchesterverein. Abends 8½ Uhr Uebungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — „Bühnenverein „Alpenveilchen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, Belle-Alliancestraße 88. — „Rauchklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Hohenjollerengarten, Steglitzerstr. 27. — „Rauchklub „Weichselblatt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Stalitzerstr. 147a.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 29. August. (Zu dem Brande auf Steinwärder.) Zur Feststellung der Entstehungsurache des Brandes fanden am Dienstag seitens der hamburgischen Kriminalbehörde mehrere Vernehmungen statt. Nach Angabe der Zeugen, namentlich der überlebenden Arbeiter, war man bis 9½ Uhr Abends mit dem Färben von Jucker beschäftigt gewesen, wobei man einen Oxyd-Spirit verwendet hatte. Um 10½ Uhr vernahm die Arbeiter plötzlich einen heftigen Knall. Das Juck war explodirt, vermutlich durch die vorherige Explosion einer Petroleumlampe, worauf der ausfließende brennende Spiritus sämtliche Arbeiter sofort in ein Flammenmeer hüllte. Wenn auch die Angaben der Jucker in Bezug auf das Explodiren des Spiritus nur unter Reserve gemacht worden sind, so liegt doch die Wahrscheinlichkeit für das Richtige dieser Angabe vor. Die schnelle Ausdehnung des Brandes spricht namentlich dafür. Das Feuer fand die reichlichste Nahrung an dem Jucker und an den 1300 Juck Spiritus, die in dem Speicher lagerten und mit einem Schläge explodirten. Alle bis jetzt gemachten Mittheilungen sind unvollkommen, beruhen auf Vermuthungen. Die noch vermischten vier Arbeiter sind bis jetzt nicht gefunden, was sehr erklärlich ist, weil die verbrannten Güter noch in wirrem Durcheinander umherliegen. Erst wenn mit der Aufräumung dieser Ueberbrennen werden kann, wird es möglich sein, nach den Zeichen der Vermissten zu forschen. Heute Morgen ließ sich erst ein Ueberblicher über dort lagernde verbrannte Güter gewinnen. Am nächsten ist der Jucker vertrieben, der theils in angebrannten Säcken, theils in Haufen umherliegt; dann sieht man dort Baumwolle, Maschinentheile, Ueberreste von Jäckern, leere Fässern und Gläser, auch mehrere Tausend Champagnerflaschen, Salpeter, Guano, Puppenbälge, 600 bis 700 Fässer Palmöl, einige Tausend schwedische Streichhölzer und eine Unzahl von Gefäßen, so daß die Schulkinder auf Jahre hinaus damit versorgt werden könnten. Die Wassergräben sind mit Del angefüllt. Von einem Staatsbagger sind die Maschinentheile verbrannt; von drei Schuten, welche im Schanzengraben, theils mit Gütern beladen, lagen, ist eine bis aufs Gerippe ausgebrannt, eine andere liegt am Grund und von einer dritten, ganz neuen, ist der Vordertheil verbrannt. Auch einige Tausend Ballen buntes Papier, welche von außen abgebrannt sind, liegen ebenfalls auf der Brandstätte. Kurzum, es ist ein Chaos der verschiedensten Güter, welches sich dem Auge des Beschauers bietet. Die beiden noch im Seemannskrankenhaus befindlichen Leute, welche heftige Brandwunden erlitten haben, befinden sich in einem recht schlimmen Zustande, doch ist, wie die „Hamb. Nachr.“ melden, Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten. Das große Feuer hätte sehr leicht noch ein anderes, weit schlimmeres Unglück zur Folge haben können. Als ein Vergnügungsdampfer in die Nähe der Brandstelle kam, eilten sämtliche Passagiere fast gleichzeitig nach der einen Seite des Berdes. Infolge dessen legte sich das Schiff so sehr auf die Seite, daß es umzuschlagen drohte. Ein junger Mann fiel auch ins Wasser, wurde jedoch gerettet. Menschen konnten, obgleich ihnen soeben die ganze Gefährlichkeit ihres Beginns vor Augen getreten war, erst durch Anwendung von Gewalt seitens des Kapitäns und der Schiffsmannschaft dazu gebracht werden, sich auf dem Berde wieder zu vertheilen.

Liebenwalde, 29. August. (Vom Blitz erschlagen.) Bei dem letzten Gewitter sind in dem benachbarten Hammer zwei Menschenleben einem Blitzschlag zum Opfer gefallen. Der Lehrer Engelbrecht und seine Tochter (ein Kind von 7 Jahren) begaben sich vor dem Gewitter eine kurze Strecke hinter das Wohnhaus, um die sich dort aufhaltenden Anken (ein Sohn und ein Pflegeohn des E.), welche Gänse hüteten, zurückzuholen. Bei dem Rückwege wurden alle von dem heftigen Neuen überrascht, weshalb sie sich unter einen großen Strauch flüchteten; der Blitz schlug dort ein und tödtete Herrn E. und die Tochter augenblicklich, während der Sohn am Arme und der Pflegeohn des E. am Ohre verlegt wurden.

Wien, 27. August. (Die Wetter-Katastrophe im Ernstbrunner Walde.) Wie nunmehr festgestellt, fand bei dem am 17. d. M. im Ernstbrunner Walde niedergegangenen furchtbaren Wollenbrüche im Ganzen neun Personen ums Leben gekommen. In Nieder-Weis erkrankt der 70jährige Janas Stocher, die 60jährige ledige Wilhelmine Holzapfel aus Wien, welche Verwandte in Nieder-Weis besuchen wollte, dann die 94jährige Katharina Röger, Wirthschaftsbesizers-Tochter, welche in Gemeinschaft mit ihrem Bruder die obengenannte Wiener Dame vom Bahnhof in Labendorf abholte; endlich ist am Tage nach der Katastrophe der 55jährige Schuhmachermeister Karl Boyer, welcher krank daniederlag und von beherzten Dorfburshen aus seinem bereits überstülpten Hause getragen und gerettet wurde, infolge der Aufregung gestorben. In Asparn an der Yaya kamen um: die 50jährige Tagelöhnerin Theresia Theurer und die 63jährige Frau Josephine Hub. Beide befanden sich bei der Arbeit auf dem Felde, als die Fluthen des Jagabaches daherdraussten. Die Frauen flüchteten in das erste Haus des Marktes, welches von den Bewohnern bereits verlassen war. Hier stürzten jedoch die Wassermassen durch die eingedrücktten Fenster den Unglücklichen nach, welche nun keinen Ausweg und keine Rettung mehr aus dem Hause fanden. Das Ende der hilflosen Frauen muß entsetzlich gewesen sein, denn die Leichen derselben wurden in verzweifelter Umarmung weit draußen auf dem Felde im Schlamme aufgefunden und auch so fest umschlossen beerdigt. Weiter ist ertrunken ein 17jähriges Barmherzigenmädchen, Theresia Schöll, welches zum Besuche seiner Eltern aus Wien Tags vorher angekommen war. Endlich fand man

auf den Rath des Verführers, zur Postzeit, welche zunächst eine Durchsuchung der Räumlichkeiten vornahm, in denen die Beschuldigte thätig war. Hierbei wurde das Gesuchte unter Lampen verstreut aufgefunden. — Auguste Pfug will die Abkündigung haben, der Frau Höhnrow das Portemonnaie am Abend wieder zu geben. Der Staatsanwalt hält aber die Anklage des Diebstahls für überführt und beantragt 5 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof glaubte indes auf deren bisherige Unbescholtenheit Rücksicht nehmen zu müssen und setzte deshalb das Strafmaß auf 3 Tage Gefängnis herab.

„Kur zum Scherz!“ entgegnete der Zimmermann Andreas Neumann, als er vom Vorsitzenden gefragt wurde, weshalb er den Stuhl, der im Vorgarten des Berth'schen Restaurants stand, mitgenommen habe. Er sei mit einigen Kollegen weidewandert und einer von ihnen sei über den Stuhl, der hart an der Straße stand, gestolpert. Darauf habe er sich das Ding an die Schulter genommen, um es dem Besten zum Besseren eine Strecke weiter wieder hinzusetzen. Aus den Zeugnisaussagen ergab sich aber, daß der Angeklagte dem Kellner, welcher ihm 20-30 Häuser weit nachgelassen war, den Gartenstuhl nicht wiedergeben wollte, weil derselbe sein Eigenthum sei. Auch dem herbeigerufenen Wächter gegenüber war Neumann bei seiner Behauptung geblieben und somit konnte der Gerichtshof seinen Worten keinen Glauben schenken. Das Urtheil lautete wegen Diebstahls auf 1 Woche Gefängnis.

Eine theure Fache machte der Ruffcher Ernst Mosch, welcher gestern unter der Anklage des Betruges vor den Schranken der 91. Abtheilung des Schöffengerichts stand. In recht unangenehmer Stimmung begab er sich am Abend des 8. August in das Lokal des Schankwirths Knobel in der Tempelbernerstraße, wo er seine troden gewordene Kehle mit 6 Gläsern voll edlen Weinwassers gehörig anfeuchtete. Das Trinken war ihm sehr angenehm, aber das „Berapen“ für den gebotenen Genuß wollte ihm gar nicht recht gefallen, zumal er recht gut wußte, daß seine „Moneten“ zum Ausgleich der entrichten Schuld nicht einmal zureichend waren. Nach einer Weile diplomatischer Uebung, wandte er sich an die freundliche Kellnerin mit der Bitte, ihm doch auf einen Moment den Kioschküchenschlüssel zu lassen, was selbstredend ohne weiteres geschah. Nun begab sich Mosch zwar zunächst nach dem Hofe, aber als er sich unbeachtet glaubte, huschte er schnell nach dem Thorweg zu, um durch diesen auf die Straße zu gelangen und im Dunkel der Nacht zu verschwinden. Doch das Auge der „schönen Kellnerin“ machte; mit einem kräftigen Hakt! vertrat die aufmerksamke Hebe dem Ausreißer den Weg, der sich nun wohl über übel rechtfertigen mußte. Das geschah aber in einer Weise, welche den hinzugelommenen Nachtwächter veranlaßte, die freitenden Parteien zur Wache zu führen. Hier stellte sich heraus, daß Mosch überhaupt nur 30 Pf. besaß, während zur Zahlung der Fache 30 Pf. erforderlich waren. Auf Grund dieses Postums mußte er nach Moabit in die Untersuchungsanstalt wandern. — Der Gerichtshof verurtheilte den Drückberger zu einer Woche Gefängnis, die aber durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurde.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Lohnbewegung der Berliner Posamentiere. Auf Veranlassung der in der öffentlichen Versammlung der Posamentiere und Berufsgenossen am 26. d. M. erschienenen Herren Arbeitgeber fand am Mittwoch, Abends 8½ Uhr, im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75, eine Versammlung aller Arbeitgeber der Wäbberbranche, mit Hinzuziehung der von dem Gehilfen gewählten Lohnkommission statt. Nachdem längere Zeit über den von der Gehilfenschaft beantragten Minimallohn von 24 M. debattirt worden war, wurde derselbe schließlich von allen Arbeitgebern zugestanden mit der einzigen Beschränkung, daß der Lohn eines bei seinem Lehrherren arbeitenden Gehilfen nach drei Monaten nach beendeter Lehrzeit auf freier Vereinbarung beruhen solle. Ferner wurde der Lohn tarif vollständig abgelehnt, ja es fanden sogar die meisten Herren Prinzipale die Forderungen der Gehilfen noch zu bescheiden und für einzelne Punkte viel zu niedrig bemessen; auch die Forderung, für Sonntagsarbeit und Ueberstunden pro Stunde 5 Pf. mehr zu zahlen, wurde abgelehnt. Schließlich wurde noch beschlossen, in kurzer Zeit in Gemeinschaft mit den Gehilfen einen anderen, vollständigeren Lohn tarif auszuarbeiten.

Malerlöhne in Thüringen. In einer früheren Nummer d. Bl. wurde der kaum glaublichen Meldung aus einem Orte in Thüringen Erwähnung gethan, daß daselbst im Afford bei Aufertigung eines neuerdings in Bestellung gegebenen Artikels (Nadeln) die Maler (also sog. qualifizierte Arbeiter) täglich nach Abzug der Unkosten für Farbe u. s. w. nicht mehr als 75 Pf. zu verdienen im Stande seien! Trotzdem hat die betreffende Fabrikleitung es abgelehnt, eine Aufbesserung der, wie die betreffenden Maler behaupten, früher irrtümlich so niedrig gestellten Arbeitspreise (das Duzend Nadeln) zu bewilligen. Warum auch? Die Fabrik hat ja nicht den Schaden. — Als nun den betreffenden Malern geantwortet wurde, die Arbeit nicht zu fertigen, ihnen vielmehr die Meistlohn für sich und die Familie nach einem anderen Arbeitsplatze in Aussicht gestellt wurden, da erklärten dieselben, es sei ihnen leider unmöglich, sich nach anderer Arbeit umzusehen, da sie Verhältnisse halber nicht so rasch vom Orte fortzögen! So liegt es auch leider. Die Schkaffigkeit vieler Thüringer Arbeiter, der wenn auch geringe Mißthelb an Haus und Hof der verschuldeten zum großen Theil die vielfach gerade in Thüringen vorhandenen erbärmlichen Arbeitslöhne in der Industrie. Die wenigen nicht an die Scholle gebundenen fremden Kollegen, welche vielleicht an Orten mit völlig herabgekommenen Arbeitslöhnen aus Noth Stellung genommen und demnächst wieder, für eine Aufbesserung der Löhne nach Rechten einzutreten, können, wie nach Lage der Sache ganz begründet, nicht aufkommen gegen die schkaffen Arbeiter, welche durch ihr Gebundensein sich in die oft miserabelsten Arbeitsweise ohne ernstlichen Widerstand fügen müssen.

Die Handelskammer in Plauen i. V. spricht sich in ihrem Jahresberichte für 1887 sehr pessimistisch über die Lage von Industrie und Handel aus, weist auf die ewige Beunruhigung des Gewerkschaftslebens durch den Kriegslärm hin und giebt zu, daß „die Arbeitslöhne hier und da eine kleine Abminderung bei besonders lebenden Industrien erfahren“, und daß der Jahresverdienst in mehreren zeitweilig im Betrieb stehenden industriellen wesentlich beeinträchtigt werde“. Wenn die lokalen wirtschaftlichen Bourgeois so traurig sind und so erbärmlich klagen, dann muß es den Arbeitern wirklich ganz jämmerlich ergehen. Leos des „wirtschaftlichen Aufschwungs“, dieser Fabelgestalt unterer Offizialen!

Eine Reform des Fabrikinspektors, in erster Linie eine bedeutende Vermehrung der Aufseherbeamten ist unbedingt erforderlich. Wer wird diesem Postulat nicht zustimmen, wenn er hört, daß im industriell so hochentwickelten Königreich Sachsen von den überhaupt vorhandenen 15 673 gewerblichen Anlagen nur 6889 oder 38 pCt. von den Gewerbeinspektionsbeamten revidirt wurden. Nach dem Fabrikinspektor sammt seinem Assistenten noch so fleißig, so gewissenhaft sein, die Ohnmacht des ganzen Instituts offenkundig klar an dieser Ziffer: 38 pCt. Nicht weniger als 62 pCt. der Betriebe sind überhaupt nicht besichtigt worden. In welcher Weise werden die langen Arbeiter-Schutzbestimmungen der Reichsgewerbeordnung so gern, so oft, so lässig freveln!

Die Arbeit in Brauereien erfordert kräftige, erwachsene Menschen, die den Anforderungen, welche gerade diese Industrie stellt, genügen können. Darum kümmern sich aber die industriellen Bierkapitalisten nicht, die lieber auf die

Die Leiche eines Kattensinders und jene eines Schnitters tief im Schlamm verdrückt auf. Die Entkommenen von Nieder-Weis wurden nach Büschendorf geschleppt, was zu der Angabe führt, daß auch in Büschendorf drei Personen ertrunken seien. Der verursachte Schaden wurde bis jetzt auf 200 000 Gulden bemessen. Es heißt allgemein, daß die Abfuhrung des Buch- und Lederberges die Ursache der furchtbaren Katastrophe gewesen sei, denn beiden Höhen sind pänzlich labil.

Turin, 27. August. Eine schauerliche Entdeckung ist in Lanzo bei Turin gemacht worden. In einem einzelstehenden Hause an einem Bergabhänge bei Lanzo kaufte die Familie Vigo, aus den Eheleuten Carlo und Maria und deren Sohn Antonio Vigo, sowie dessen Gattin bestehend, wohlhabende Bauernleute, ihres gewaltthätigen Charakters wegen jedoch von Allen gemieden. Es war den nächsten Nachbarn wiederholt ausgefallen, daß die alte sechzigjährige Maria Vigo seit Jahren unsichtbar war, und hier und da fragte auch einer oder der Andere nach der Alten, erhielt jedoch regelmäßig Antworten, daß Jedem die Luft verging, weiter zu fragen. Um Unannehmlichkeiten auszuweichen, ließ man es dabei bewenden, allein bald war es eine allbekannte Thatsache, daß vom Hause der Familie Vigo allabendlich dumpfe Klageklänge ertönten. Vor kurzer Zeit — die Leisen Klageklänge hatten sich an jenem Tage in fürchterliche Hilferufe verwandelt — machte endlich ein Bauer die Anzeige in Lanzo; ein Kommissar mit zwei Karabinieren drang plötzlich in das Vigo'sche Haus ein, woselbst sie die Familienmitglieder mit allen Anzeichen des Schreckens empfingen und den Eingang in den Keller zu verbergen bestrebt waren. Der Kommissar drang auch da ein und blieb schauernd vor einem entsetzlichen Anblicke stehen. In einer ausgeschaukelten Grube lag halb nackt und einem Scelet ähnlich die unglückliche Maria Vigo; ihr Körper war mit Striemen bedeckt und gab Beugnis von größter Verwahrlosung. Die unglückliche war mittelst einer an den Handgelenken befestigten Kette an den Boden gefesselt und war so schwach, daß sie, ihrer Fesseln ledig, nicht zu stehen im Stande war. Die unmenschlichen Verwandten wurden in Haft genommen; sie erklärten, die Alte sei vor etwa zehn Jahren tobsüchtig geworden und habe sie alle am Leben bedroht, sie hätten sich vor der Tobsüchtigen anders nicht schützen können.

Explosion einer Dynamitfabrik. Ein der „West-Beitung“ zur Verfügung gefellter Privatbrief aus Ciudad Bolivar in Venezuela vom 24. Juli berichtet: „Am vorigen Montag, 16. d., Abends, ist die Dynamitfabrik (ca. eine Meile von der Stadt gelegen) in die Luft geflogen, wobei 5 Menschen, alle die anwesend waren, unter ihnen unser Freund Benjamin Lee, um's Leben gekommen sind. Lee war wie gewöhnlich am

Ankunftslage des Postdampfers bei uns bis gegen 5 Uhr Nachmittags und ritt dann hinaus, um noch persönlich einen Wagen mit Nitroglycerin zu empfangen. Kurz vor 8 Uhr erfolgte die Explosion. Keiner konnte sich vorstellen, wodurch ein solcher Knall und Luftdruck hervorgerufen sein könnte, alles sprang auf, die Damen fingen an zu schreien und einige bekamen Schreifrämpfe. Nachdem wir die Damen einigermaßen beruhigt hatten, stürzte ich auf die Straße, um zu sehen, was los sei, da ertönte auch schon der Ruf „so való la Dinamita“; überall fand ich Lierende, betende, schreiende Frauen und Kinder, ausgefallene Fenster, Türen, gesprungene Fensterscheiben, Laternen u. s. w. In vielen Häusern sind Bilder von den Wänden gefallen, Lampen und dergleichen umgeworfen. Draußen von Fabrik und Lager selbst ist nichts mehr zu sehen, wo die kleinen Häuschen standen, zwischen den Bäumen, sind tiefe Löcher, die meisten Bäume abgestürzt, Zinplatten u. weit in die Sabana geschleudert. Die 5 Leichen wurden am anderen Morgen dicht bei einander liegend aufgefunden und sind gestern Abend 5 Uhr beerdigt worden. Durch Explosion ist Lee ums Leben gekommen, unter Mlig und Donner und stürmendem Regen ist er in die Gruft gestürzt worden. Am Sonntag habe ich mit die Verwüstung angesehen an der Stelle wo die Dynamitfabrik gestanden hat; es sieht da schrecklich aus, Alles ist rein wüst, und an den Stellen, wo die Depositos gewesen sind, befinden sich tiefe Löcher. — Einer von den großen Ceiba-Bäumen ist umgeworfen, Zinplatten hängen oben in den Bäumen, es ist wirklich ein „Wunder“, daß hier in der Stadt nichts von Belang passiert ist. Es sollen 731 Zentner Dynamit explodiert sein. — Nach Berichten hat man die Detonation in Caracas (ca. 80 deutsche Meilen von Cd. Bolivar) vernommen.“

London, 28. August. Ein gräßlicher Vorfall ist an Bord des englischen Kriegsschiffes „Carysfort“ im Mitteländischen Meere vorgekommen. Zwei Seeleute wurden wegen eines Vergehens gegen die Manneszucht in die Strafsellen gesteckt und der Korporal der Wache sollte sie jede Stunde besuchen, um zu sehen, daß Alles in Ordnung sei. Auf einer seiner Runden fand er den einen Gefangenen todt und den anderen in besinnungslosem Zustande vor. Die Jellen, in denen sie sich befanden, sind im heißesten Theile des Schiffes, in dichter Nähe der Maschinen und unter allen Verdecken gelegen. Die Matrosen waren erstickt.

New-York, 18. August. Ueber den Zusammenstoß der beiden Dampfer „Thingoa“ und „Geiser“, deren Passagiere hier vom „Wieland“ gelandet wurden, ist bereits ausführlich berichtet worden. Von Interesse dürfte noch folgende Erzählung des Kapitäns A. Albers vom Hamburger Dampfer „Wieland“ sein. „Um 10 Uhr Morgens am 10. August passirten wir ein

Brack und vermuteten, daß sich irgendwo in unserer Nähe eine Katastrophe ereignet habe. Etwas später fuhren wir durch eine mit Del begossene Straße des Wassers und bald darauf kam uns ein zerbrochenes Boot des „Geiser“ in Sicht. Um halb 12 Uhr gewahrten wir, etwa 8 Meilen in nördlicher Richtung von uns entfernt, einen Dampfer, welcher der Nothlage ausgezogen hatte, und wir fuhren auf denselben zu. Es stellte sich dann heraus, daß jener Dampfer die „Thingoa“ war. Ihr Kapitän, mit Namen, ruderte in einem kleinen Boote auf uns zu und bat uns dringend, seine Passagiere, sowie die einzigen des „Geiser“, welche er gerettet hatte, an Bord unseres Dampfers zu nehmen. Kapitän Laub sagte, sein eigenes Fahrzeug, die „Thingoa“, sei so schwer beschädigt worden, daß er das Sinken desselben jeden Moment erwarten müsse. Das vordere Kompartement des Schiffes war vom Deck fast völlig fortgerissen worden. Wir setzten drei unserer Rettungsboote und die „Thingoa“ mit der übrigen aus, und es dauerte fünf Stunden, bis wir die überlebende Besatzung des „Geiser“ sowie die 455 Passagiere der „Thingoa“ wohlbehalten an Bord unseres Schiffes gebracht hatten. Da die See zu der Zeit sehr stürmisch war, konnte das Rettungsboot nur unter sehr großen Schwierigkeiten vor sich gehen. Der ungeheure Schlag, welchen die Kollision in den Bug der „Thingoa“ verursacht hatte, wurde, so gut es eben gehen wollte, nachdrücklich ausgebebert, worauf das Schiff seine Fahrt nach Halslag fortsetzte. Der Zusammenstoß wurde, soweit bekannt ist, durch die dichten Nebel verursacht. — Der Passagier Paul Paulsen des „Geiser“ sagte, daß, als er nach dem Zusammenstoße an Bord erschien, dort die größte Verwirrung herrschte. Alles lief schrecklich und her und von den Offizieren und der Mannschaft war Niemand zu sehen. Paulsen gelang es mit einigen Anderen, ein Boot los zu machen, doch schlug es um, als es die See erreichte. Paulsen fiel ins Meer und hielt sich an einem Boort so lange fest, bis er gerettet wurde. Der „Geiser“ war unrettbar, nachdem Paulsen in das Wasser fiel, gesunken. Ganz ähnlich schildern auch die übrigen geretteten Passagiere die Katastrophe, ohne im Stande zu sein, irgend welche Angaben über die Ursachen derselben zu machen.

New-York, 25. August. (Gelbes Fieber.) Den neuesten Nachrichten aus Florida zufolge greift das gelbe Fieber in Jacksonville um sich. Gestern erkrankten vierzehn Personen an der Seuche und gleichzeitig fanden zwei weitere Todesfälle statt.

Theater.

Freitag, den 31. August.
Spernhaus: Geschlossen.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater): Im Reiche der Wäiter. Die Prüfung. Gastor und Volux. Eine alte Schachtel.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bettelstudent.
Residenz-Theater: Numa Roumestan.
Central-Theater: Die Schmetterlinge.
Froll's Theater: Tell.
Brand-Theater: Philippine Welfer.
Sekular-Theater: Das erste Gebot.
Othello's Erfolg.
Viktoria-Theater: Die Kinder des Kapitäns Grant.
Königstädtisches Theater. Die Schule des Lebens, oder: Die Königstochter als Bettlerin.
Sauermann's Varieté: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.

Vassago I. Nr. 9 R. — 10 R. Kaiser-Panorama.
 Zweite Reise:
 Am schönen Rhein.
 Fahrt mit der Gotthardbahn.
 Der ganze Trauerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.
 Entree à Excl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Aborn

Soeben erschien:
Nr. 57
 des
„Wahren Jakob“.
 Zu beziehen durch die Expedition d. Bl. Zimmerstraße 44.

Notiz-Kalender pro 1889
 Soeben erschien und ist durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44, zu beziehen:
Der Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1889.
 Inhalt: Kalendarium mit Geschichtskalender; Postalische Bestimmungen, neu zusammengestellt und ergänzt; Das neue Wehrgesetz vom 11. Februar 1888; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gesetz, betreffend den Verkehr mit blei- und zinnhaltigen Gegenständen vom 25. Juni 1887; die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung über das Verhältnis der gewerblichen Arbeiter zu ihren Arbeitgebern; Das neueste Innungsgesetz vom 6. Juli 1887; Die hauptsächlichsten Bestimmungen aus sämtlichen in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen; Einnahme- und Ausgabe-Tabellen für die Haushaltung; Schreibpapier mit Datum für Tagesnotizen; Leeres Schreibpapier in verstärkter Bogenzahl; Briefstücken.
 Wir haben, wie seit vier Jahren, den Kalender wieder in zwei Qualitäten anfertigen lassen, 1. Qualität briefstückenartig, sehr gut gebunden, mit Gummi- und mehr Schreibpapier wie Sorte 2; Preis 76 Pf. 2. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgestattet, mit weichem Einband, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte 1; Preis 50 Pf.
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Am **Königsthor** **Schweizer-Garten.** Am **Friedrichshain.**
Hente Freitag: Keine Vorstellung.
 Sonnabend: Gedächtnisfeier der konservativen Partei des 4. Reichs- und Landtags-Wahlkreises.
 Sonntag: Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.

Soeben erschien:
Die französische Revolution.
 Von **W. Bloss.**
Heft 3.
 Preis 20 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

Möbel, Spiegel und Porzellanwaaren
 eigener Fabrik wegen Erparung der Ladenmiete billig **Franzenstraße 28.**
 Lager und Verkauf nur So, part. Kablung nach Uebereinkunft

Einzelne [1270]
Gopha-Bezüge!!
 in Bibo, Damast und Fantasiestoffen für die Hälfte!
 Fabrik **Emil Lefèvre, Nr. 158.**

kleine Wohnungen,
 billig und elegant, alle Räume hell, gesunde Luft, großer Hof, bestehend aus 1, 2 und 3 Stuben nebst Zubehör, an anständige Leute zum 1. Oktober zu vermieten.
Oderbergerstr. 51—52, N.

Durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44, ist zu beziehen:

Sybil
 Sozial-politischer Roman von **Dibraell.**
 Uebersetzt von **Natalie Liebknecht.**
 Preis elegant broschirt M. 1.50.

Im Verlage von **J. H. W. Dietz in Stuttgart** ist soeben erschienen:
Der Neue Welt-Kalender für 1889.
 — Dreizehnter Jahrgang. —
 Inhalt:
 Kalendarium. — Ein sechszehnmännlicher Räthel. — Wessens und Widere. — Im Kreislauf des Jahres (mit Bild). — Beatrice Cenci (Portrait). — Ein ein Paar. Erzählung von H. v. Sillom. — Der alte Beder (mit Portrait). — Die Spieler (Bild). — Von dem Einfluß der Sonne und des Mondes auf das Wetter der Erde. Von O. v. Köhler. — Weil's mi frust. Gedicht mit Illustration. — Beim Plancher (Bild). — Bleibe dir selbst getreu. Erzählung von G. Robert. — Sängerspruch Gedicht von J. Tuborff. — Die Samenbildung bei den Pflanzen und die Eintheilung der Zeugungsart in Pflanzen und Thiere. Von Prof. Dr. R. Döbel-Vort (mit Natur). — Kletterpflanzen (mit Natur). — Obstblatt an J. v. Sillom. — Der stille Schauer. Erzählung von G. Berner (Illustration). — Dr. Wolff Deval (mit Portrait). — Wilhelm Döschel (mit Portrait). — Ein musikalisches Baderlebnis. Erzählung von Clara Richter. — Fliegende Blätter (Illustration). — Rabak, Räthel etc.
 Clerus 4 Kapitel: Jeder Besuch — Was ich nicht, das nicht ist — Sommerlust — Winterabend. — 1 Monatskalender.
 Preis 50 Pfennig.
 Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße Nr. 44. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
 Freundl. Schlafstelle, sep. Eing., an 1. od. 2. Herrn, Bergstr. 10, Duerweg. 2. Tr. links. 465
Homöopath. Klinik für Brust-, Unterleibs-, Geschlechts-, Frauenkrankheiten. Für Rassenmitglieder Ermäßigung. **Dr. Hoesch,** Friedrichstr. 108, I. 8 bis 10, 5—7 Uhr. Sonntags nur Vorm. [714]

Generalversammlung
 des Vereins zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter u. Berufs-Bierhallen, den 1. September, in **Stratow-Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79.**
 Tages-Ordnung:
 Punkt 1. Vortrag des Herrn Sperling über: Wie kommt die Naturheilung zu Stande und die Naturheilkunde zur Unterstützung der Naturheilung.
 Punkt 2. Wahl eines zweiten Schriftführers.
 Punkt 3. Berichtangelegenheiten.
 Punkt 4. Vereinsangelegenheiten, Beschlüssen und Fragelasten.
Der Vorstand.

Interessenverein der Tischler-Versammlung
 Sonnabend, den 1. September, Abends 8 Uhr, Köpcke'sstr. 68.
 Tages-Ordnung:
 Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Große öffentliche Versammlung der Sattler und Fachgenossen Berlins und Umgegend
 in Jordan's Saal, Neue Grünstr. 28, am Sonnabend, den 1. September, Anfang 9 Uhr.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter. Ref. Herr Redakteur R. Schippel.
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Erscheinen aller Kollegen erforderlich.
Der Einberufer.

Fachverein d. Puder-Mitglieder-Versammlung.
 Sonntag, Vormittags 11 Uhr, bei Scherff, Inselstr. 10.
 Tagesordnung:
 Abrechnung vom Stiftungsfest. Erledigung von Unterstüßungsgebeten. Vereinsangelegenheiten. Die Herren Vorstands- und Komiteemitglieder werden ersucht, schon um 9 Uhr zu erscheinen.
Der Vorstand.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine **Weiß- und Bayerischbier-Lokal.**
 Frühstück, Mittag- und Abendlich nach Auswahl.
Pfister-Carl,
 am Mariannenplatz, Waldemarstr. 61.

Betten, 10 Mark.
 1. Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Grund von 85 Pf., an, neu, läuft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:
 1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4,** partier.
 2. Geschäft **Brunnenstrasse 139,** 1 Tr.
 Zur Auswahl stehen 23 Sorten Aedern. Billigste Auswahl für Händler.
Arbeitsmarkt.
 Nordmadergeleuten auf Gest.-Arbeit verhandelt. **Ackerstrasse 36.**
 Vergolder und Mädchen auf Paroc verhandelt. **Brumholz, Parnistr. 2.**